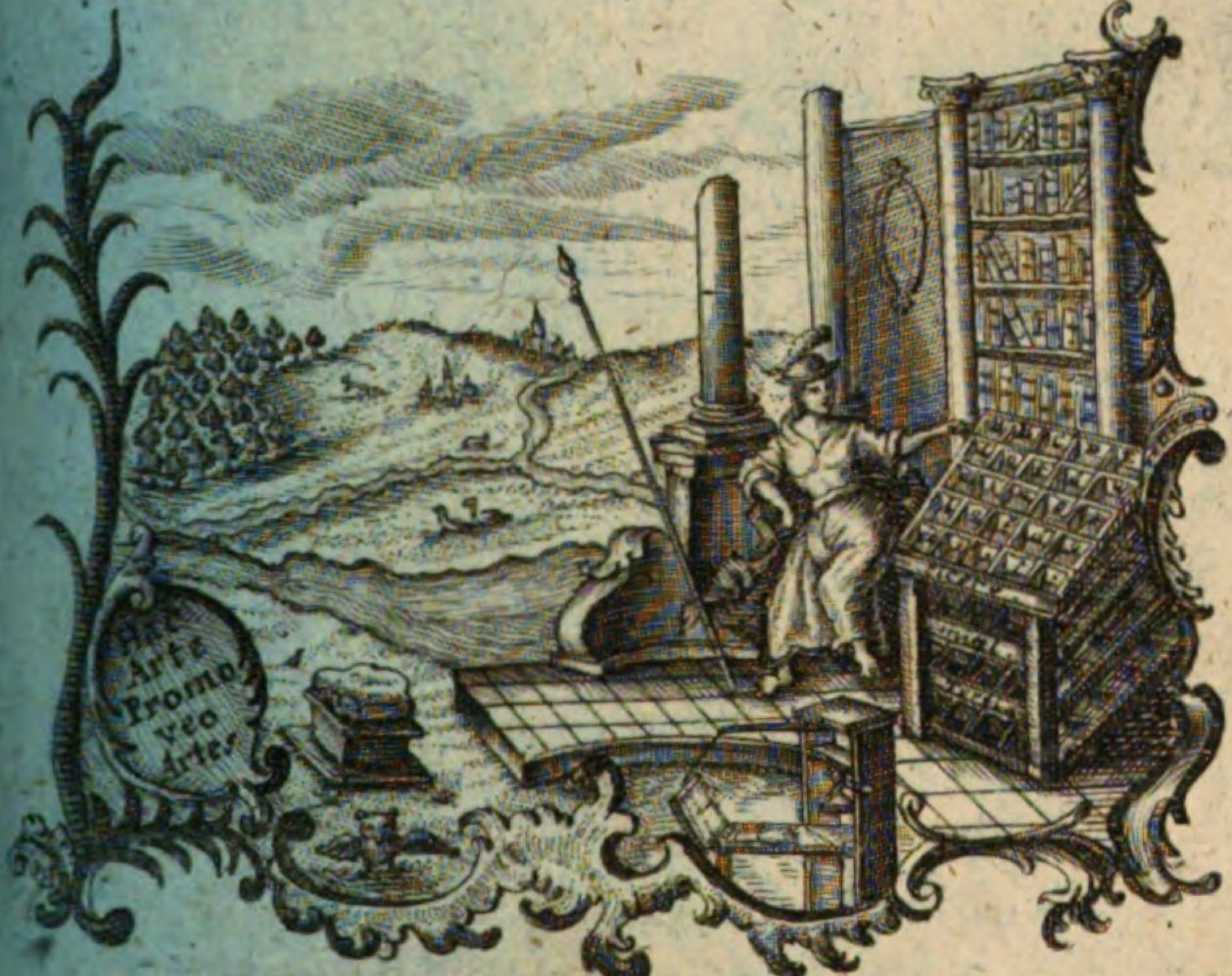
Poetische Werke

verfasset

von Johann Baptist Mareck
weltlichem Priester.



WJEN,
gedruckt und verlegt bey Joseph Kurtzböcken, Universitäts Buchdruckern, auf dem Hofe. 1771.

Ode

An

Ihro Hochgräfliche Gnaden

Den

Hoch- und Wohlgebohrnen

Herrn Herrn

Johann Franz de Paula,

Des Heil. Röm. Reichs Grafen zu Hardegg, Glatz, und im Machland, Obersten Erbschenk in Oesterreich, und Erbtruchseß in Steyer ꝛc. Herrn der Herrschaften Stetteldorf, auf Juliusburg, Wolfpassing, Schmida, Oberrußbach, dann beyden Abbstorf am Wagram ꝛc. Ihro Röm. Kaiserlich. zu Hungarn und Böheim Königl. Apostol. Majest. wirklichen Kammerern ꝛc. ꝛc.

Gelehrte Federn; kluge Degen
Verkünden Herr! der Nachwelt
Ruhm.
Auch beyde sind Dein Eigenthum,
Und beyden thauet Himmels Segen.

Eh fochtest Du mit Mavors Söhnen,
Der Kriegsgott stahlte Deine Brust;
Izt suchest Du bey Musen Lust.
Es weihen Dir sich selbst die Schönen.

Die Ton- und Dichtkunst sinds vor
andern
Die sich um Deine Seite schmiegn.
Sie sind izt Dein, Du ihr Vergnügn.
Da sie von Andrer Thüren wandern.

Wie fühlend war mein Herz gewesen
Bey Hagedorns berühmtem Lied,
Wor-

Worinn die Freundschaftsflamme
glüht,
Und das Du Herr mir vorgelesen?

O Freundschaft! mach mir die zu
Freunde,
Die Gönner ädler Musen sind!
Wenn Herr! mein Werk an Dir ihn
findt,
Dann förchtet es auch keine Feinde.

Die Landesbrüder aufzuwecken,
Ist meines Fleißes größt Bemühn,
Und jene zum Parnaß zu ziehn,
Die noch in finstern Winkeln stecken.

Man folgt auch Sternen mindrer
Größe,
Nicht immer nur dem Sonnenlicht.
Es wünschet andern meine Pflicht
Dieß, was ich selber gern besässe!

Vorrede.

Daß ich mit diesen meinen poetischen Schriften erscheine, dessen sind meine Gönner und Freunde Ursache. Ich weiß, in welcher Zierde ein Verfasser in unsern aufge-

klärten Tagen unter die Augen der Welt tretten sollte. Der feine Geschmack, die erhabnen Wissenschaften prüfen nunmehr fürtreflich und ausnehmend. Manche Schrift hält lange nicht mehr so leicht die Probe aus, als es vor uns geschah. Und ich wage es gleichwohl mich auszusetzen? Ist es nicht eine Kühnheit?

Aber ich schreibe ja nicht nur zu schreiben, und ein Author zu seyn, oder mich unter die Dichter zu schwingen, denn ich begreife gar wohl, daß mehr zu einem ächten Dichter erfordert werde, als reimen, und auf gerade wohl dichten, ich schrieb nur mir selbst und meinen Gönnern , und obschon mein Schwung weder hoch noch seltsam ist,

trö-

tröstet mich doch Rachel, da ich bey ihm lese:

Der Gaben Unterschied
Der hebt nicht alles auf. Kannst du dem Überreichen
An seinem grossen Schatz und Vorrath nicht wohl gleichen,
So ist dir wenig gnug. Spann alle Sinnen an,
Wer weis nicht, was dein Fleiß dir mehr erwerben kann.

Nicht alles ist ja zu verwerfen, und wenn auch jemand auf einem Fusse stehend hundert Verse ausschüttet, wird doch aus hunderten etwas zu loben seyn. Ist wohl der Zeitpunct nahe, in welchem jener soll gebohren werden, dem nichts auszustellen wäre? Verschiedener Geschmack herrschet in jeden Zeiten, ein beständig guter und allgemeiner, wäre zwar zu wünschen, wenn nur Einsicht, und Gelehrtheit selbst ihren Wachsthum ihre Abnahme nicht hätten. Be-

scheidene Anzeige werde ich von Erfahrnen in der Dichtkunst mit Danke annehmen, denn ich habe mein Vergnügen, wenn man durch angezeigte Fehler tiefere Einsicht in die Wissenschaften erlangen und reinere Stücke lesen kann.

Anzeige der Gedichte.

Erste Abtheilung.

Geistliche Oden.

1.
Ermunterung zur Geduld.
2.
Auf meinen Geburtstag.
3.
An GOTT.
4.
Die Bußthränen.
5.
Bey trockner Sommerzeit.
6.
Um beständige Gnade.
7.
Auf meinen Geburtstag.
8.
Vertrauen in GOtt.
9.
Verlangen GOtt zu loben.

Weltliche Oden.

1.
An die Muse.
2.
Die zu Ende gehende Sommerfrist.
3.
Hernals.
4.
An den Hochgebohrnen Herrn Herrn Grafen von Saurau.
5.
Vorzug des Landlebens.

6.
An Damon.
7.
Die vergnügende Einsamkeit auf dem Lande.

Zweyte Abtheilung.

1.
Betrachtung über die Uberschwemmung der Erde zu Noahs Zeit.
2. Betrachtung über Babels Thurm.
3. Betrachtung des zergänglichen Lebens.
4. Klage wider den Tadler der Poesie.
5. An Ihro Hochfürstl. Eminenz den Hochwürdigsten und Hochgebohrnen Herrn Herrn Christoph Grafen von Migazzi ꝛc.
6. An einen Freund.
7. Die Geduld.
8. An einen Freund.
9. Auf das Geburtsfest ihro Hochgräfl. Gnaden Antonia von Daun.
10. An den Herrn von Khauz.
11. Auf die Erneuerung der uralten Universität zu Wien.
12. Auf das Hochgräfl. Saurau- und Daunische Beylager.
13. An den Hochgebohrnen Herrn Herrn Johann Franz Reichsgrafen zu Hardegg ꝛc.
14. Liebesohn.
15. Der glückliche Amynt. Drey Hirten-Gedichte.
16. Silvans Urlaube.
17. Die Vorsehung ein Lehrgedichte aus dem Seneka.

* * * * * *
* * * *

Geist-

Geistliche Oden.

Aufmunterung zur Geduld.

Erzörne nicht gequälter Geist!
Sey getröst und lern dich fassen
Thu, was dir die Klugheit weist,
Laß die Menschen dich nur hassen.
Morgen kann es besser werden.
Alles dauret eine Zeit.
Es ist die Beständigkeit
Keine Bürgerinn auf Erden.

Man

Man stellt mir aus Bosheit nach.
Doch was hilfts? wir müssen's leiden.
Sey geduldig, nur nicht schwach,
Zeig im Schicksal dich bescheiden!
Du wirst endlich überwinden.
Die Geduld ist unsre Schanz,
Sie reicht uns den Ehrenkranz
Der sich sonst nicht leicht läßt finden.

Immer sich mit stillem Gramm
Wegen der Verfolgung quälen,
Was bringt es? nur Spott und Scham.
Klugheit lehrt uns allen Fällen
Unsers Schicksals zu begegnen,
Und zwar mit Gelassenheit.
Es ist ja auch eine Zeit,
Da es schneyen muß und regnen.

Doch Verfolgung stürmt zu sehr,
Raubt uns Glück und guten Namen,
Und die Last wird allzuschwer,
Wer löscht meiner Rache Flammen?
Schweig! die Klugheit muß sie dämpfen.
Plagt Verfolgung dich mein Geist?
Zeig denn, daß du klüger seyst,
Und mit Feinden könnest kämpfen.

Doch es dauert allzulang,
Hofnung und Geduld muß weichen.

O!

O! so macht dir dieses bang?
Wart, du wirst das End erreichen.
Wer im Kampf sich zaghaft zeiget,
Wird kein Uberwinder seyn.
Zieht man wohl den Anker ein,
Eh das stürmend Wetter schweiget?

Wahre Klugheit haltet an,
Sollt es noch so lange währen
Was der Mensch nicht ändern kann,
Wird der Himmel noch verkehren.
Hoff beständig nur auf diesen.
Er verläßt so leicht dich nicht.
Eh man Hilfe sich verspricht,
Hat er sie schon oft erwiesen.

Da ich das 28. Jahr meines Alters zurück geleget hatte. 1756.

Da ich fröhlichst eben heut
Der verlebten Lebenszeit
Acht und zwanzig Jahre zähle,
Stimmt mein GOtt! dir meine Seele
Ein vergnügtes Danklied an,
Und lobt dich, so gut sie kann.
Bis auf diese Stund hast du
Reichen Trost und süße Ruh

Und

Und ein hofnungvolles Leben
Liebster Vater mir gegeben
Von der Mutter Schooße schon
Hieltst du mich als deinen Sohn.
Nun sind es der Jahre vier,
Daß mein Geist, o Schöpfer dir
In verlobter Andacht dienet,
Da noch meine Jugend grünet.
Sieh, ich gebe wiedrum hin,
Was ich durch dich hab und bin.
Sollt ich mich der Welt dann weihn,
Die durch ihren trüben Schein
Ihren Liebling nur verführet?
O wie hätte ich geirret!
Da der nichts als Schaden schaut,
Der im leichten Sande baut.
Von dir hoff ich reichern Lohn,
Und ich hab ihn wirklich schon.
Dein Altar ist meine Zierde
Und das Priestertum die Würde,
Du mein Herr und ich dein Knecht,
Du selbst gabest mir dieß Recht.
Ich stütz mich auf festem Grund
Unter deinem Glaubensbund.
Ich hoff einst in deinem Reiche,
Daß ich auch den Bürgern gleiche,
Die sich in der Engeln Reihn
In und durch dich stäts erfreun.

Zieh

Zieh von mir nicht künftig hin
Deine Hände, denk ich bin:
Deines Weinbergs Tagelöhner,
Deines wahren Worts Bekenner,
Und ein nach der Adams Sünd
Durch dein Blut erlöstes Kind.
Gibst du mir, was dir gefällt,
Ist es auch schon fest gestellt:
Daß dir meine reine Leyer
Ehrfurchtvoll so wie sie heuer
Dir ein Danklied vorgespielt,
Nach dergleichen noch mehr zielt.

Zu GOTT.

Was du Allmacht! hast erschaffen,
Muß uns zwar zu Dienste stehn;
Doch hast du es uns zu strafen
Auch zum Werkzeug auserseh̄n.
Wasser, Feuer, Luft und Erde,
Aerz, und Eisen, Holz und Stein,
Und der Thiere nützlich' Heerde
Muß uns öfters schreckbar seyn.
Ja wir selbsten sind zur Plage
Eins dem andern schon gebohrn.
Durch die meisten Lebenstage
Wird uns Qual und Noth geschworn.
Hebt sich nicht der Neid erhitzet

Mit

Mit der Zwitracht oft empor?
Geifert er nicht, unterstützet
Von der Bosheit, Gift hervor?
Gleichwie dort ein Sturm von Norden
Rasend in den Blumen wühlt,
Wenn sie lang geschüttelt worden
Endlich in das Koth verhüllt;
So wird man auf allen Seiten
Von der Lasterbrut umringt;
Sie giebt uns so lang zu streiten,
Bis man in die Erde sinkt.
Jedoch alles was wir leiden,
Kömmt schon aus ererbter Schuld.
Adam hat im Ort der Freuden
Um die Sünd zu früh gebuhlt;
Ach! dadurch uns arme Kinder
Selbst dem Strafjoch zugeführt,
Das uns allen niemals linder,
Sondern immer rauher wird.
Freylich ist vor deinen Augen
Jede Sünde, Herr! ein Greul,
Doch was würde dir es taugen,
Wenn du darum gäbst uns feil?
Zwar dein Urtheil einzusehen,
Ist uns Menschen nicht erlaubt,
Was du willst das muß geschehen,
Denn du bist ja unser Haupt.
Aber da uns deine Güte
An uns selbsten ist bekannt,

O! so darf wohl das Gemüthe
Bey so schwerem Ubelstand
Nur zu dir die Zuflucht nehmen,
Und um deine Hülfe flehn,
Liessest du nicht Israels Stämmen
In der Wüste Wunder sehn?

Die Bußthränen.

Ach Vater! da die Thränenflut
Aus beyden Augen quillet,
Da Herz und Geist mit Wehemuth
Sich gänzlich überfüllet,
Nimm dieses doch zum Opfer hin,
Und laß es dir gefallen,
Daß wir aus treuerfülltem Sinn
Dir büssend Thränen zahlen.
Die Thränen sind der reichste Zoll
Den wir auf Erde geben;
Die Augen sind damit stäts voll
Durch das gekränkte Leben:
Wenn uns das Schicksal alles nimmt,
Läßt es uns doch die Thränen,
Uns hat sie die Natur bestimmt,
So lang wir athmen können.
Du sahest Peters Zährenbach
Und Magdalenens Thränen,
Alsbald vergassest du der Rach

Und liessest dich versehnen.
Da David weinend nach dir schreyt,
Erhörest du sein Flehen;
Die schärfste Strafe war bereit,
Du hast sie nachgesehen.
Das weltbekannte Ninive
Das sich zur Sünde neigte,
Entzogest du dem nahen Weh,
Da es die Thränen zeigte:
Manasses, der die Tugendbahn
Aus Bosheit hat verlassen,
Bitt weinend dich, du nimmst ihn an,
Und willst ihn nicht mehr hassen.
O! tilge doch der Thränenfluß
Die Flecken meiner Sünde!
O! daß doch meine heisse Buß
Verlohrne Gnade finde,
Steh ich vor deinem Richterstul,
Sprich nicht, daß meine Seele,
Der ewig brennend Höllenpfuhl
In seinem Feuer quälle.
Nicht angebohrne Zärtlichkeit,
Noch schwere Unglücksfälle,
Kein Ubel, das man sonsten scheut,
Erzwingt der Thränen Quelle,
Ich folge nicht dem Esau nach;
Verletzte GOttes Güte
Bewegt allein den Zährenbach,
Macht wallend das Geblüte.

O Thränen füllet meinen Schooß,
Zernaget meine Wange,
Macht Haut und Fleisch vom Kiene los,
Ich walle und verlange
Dem Ocean selbst gleich zu seyn,
Wie Nil mich auszuschütten!
Vermischet euch mit Brod und Wein,
Kein Ufer soll euch hüten!
Wenn Thränen noch zu wenig sind,
So will ich Blut vergiessen,
Die Liebe hat mein Herz entzündt,
Die Reue lehrt mich büssen.
Doch laß mein Heiland! du zugleich
Nur einen Tropfen fallen
Von deinem Blut, so bin ich reich,
Und kann die Schuld bezahlen.

Bey trockner Sommerszeit.

HErr! schick uns denn bald einen Regen,
Damit das Feld durch deinen Segen
Die nun geleerten Scheuern füllt.
Der Ackersmann klagt seinen Schweiß,
Daß er ihn ohne Nutz vergossen,
Von dem bey angewandten Fleiß
Viel Tropfen in die Erd geflossen,
Doch nicht der Aecker Durst gestillt.
Es wanken schon die matten Aehren,

Die Häupter sie zur Erde kehren,
Als klagten sie mit trocknem Mund:
Daß ihre Wurzel ohne Kraft,
Ihr Stamm nunmehr verdorren müsse,
Da sich so lang kein Nahrungssaft
Durch ihre leere Adern giesse;
So seufzen sie nach nassem Grund.

Die Erd hat alle Kraft verloren,
Von ihr wird keine Frucht gebohren,
Die sie in ihrem Schooß doch trägt.
Sie liegt erstarret und ganz bloß
Die Hitze raubt ihr alle Kräfte.
Sie öfnet ihren dürren Schooß,
Und lechzt nach frischem Nahrungssafte,
Doch wird der Himmel nicht bewegt.

Die Sonne sauget aus den Reben
Den Saft, den sie uns selten geben,
Der lustig macht und uns ernährt.
Vor Kurzem hat der Stock geweint
Und uns dadurch viel Guts versprochen,
Jedoch ihm sind nur, wie es scheint,
Die Thränen darum ausgebrochen,
Weil ihm die Sonn den Vorrath leert.

Du erste Quelle aller Dinge!
Sieh, wie der Geist sich seufzend schwinge,
Er eilet hin vor deinen Thron,
Betracht o Vater unsre Noth,
Mach, daß der Himmel trüb doch werde.

Nur

Nur einen Morgen gieb uns roth,
Nach trüber Röthe seufzt die Erde.
Sie sah schon lang genug die Sonn.
Wir glaubten unter heitren Sonnen,
Wär ein Vergnügen stets zu wohnen.
Doch finden wir, wie gut es sey,
Wenn sich der Sonne Glanz verschließt,
Der finstre Himmel mit Gewässer
Der Erde dürres Haupt begießt,
Dann steht es alsbald mit uns besser,
So Vieh als Mensch ist kummerfrey.
Wir lernen deine Weisheit schätzen,
Was du nur thust, kann uns ergätzen:
Giebst du uns reinen Sonnenschein,
Und schickst du uns der Wolken Nacht,
Weist du uns Nutzen stets zu schaffen.
Du giebst zu kennen deine Macht.
Du magst uns schonen oder strafen,
So willst du nur geehret seyn.

Um beständige Gnade auf dem Tugendwege fortzugehen.

Schöpfer Himmels und der Erde!
Großer GOtt du höchstes Gut!
Sieh dein Knecht von deiner Heerde
Streut dir Weihrauch in die Glut,
Er wirft sich zu deinen Füssen,
Und bett dich in Demuth an.

Laß ihm deine Gnad geniessen,
Daß er dich stets lieben kann.
Israel rief in Egypten
Und du hast es angehört.
Allen hast du, die dich liebten,
Ihre Klag in Freud verkehrt.
Da der Hochmuth boshaft tobte
Kam dein Volk durch deine Hand
Von dem Joch in das gelobte
Und ihm längst versprochne Land.
O! so lang wir auf dem Kreise
Dieses Erdenrundes stehn,
Sind wir auf der bangen Reise
Nach dem Vaterland zu gehn.
Aber was für Hindernisse
Liegen uns nicht oft im Weg,
Und wie straucheln unsre Füsse
Auf dem leichten Tugendweg?
Leicht ist ja die Bahn der Tugend,
Dieses hast du selbst gelehrt,
Dennoch meynt die freye Jugend
Und was nach der Welt sich kehrt,
Daß die gränzenlosen Straßen,
Wohin die Natur uns reißt,
Leichter sich betreten lassen,
Als die deine Lehre weist.
Eigensinn, Begier und Reizung
Sind die Führer zu dem Fall;

Der

Der Gewohnheit öftre Uebung
Macht ein Honig aus der Gall.
Finsterniß kann oft verführen,
Ist uns gleich der Weg bewußt,
Und wo wir am meisten irren
Finden wir die größte Lust.
Nichts ist also mehr vonnöthen
Denn nur deine Gnad, o GOtt!
Daß wir aus dem Weg nie treten,
Den uns weiset dein Gebott.
Du bist Wahrheit, Weg und Lichte
Lehr, und führ mich, zeig mir an,
Daß ich meinen Fuß stets richte
Nach der freyen Tugendbahn.

Da ich das 29. Jahr zurückgeleget hatte.

So hast du mir, o HErr das Leben
Nun wiederum ein Jahr gefrißt!
Und dann ein Merkmaal auch gegeben,
Daß du mir immer gnädig bist.
Es drückte mich zwar manche Noth
Ich zählte viel betrübte Tage,
Der Mutter und des Bruders Tod
Erneuert oft noch Schmerz und Klage.
Dieß Jahr trennt mich von diesem Paare
Dieß Jahr, das erst verflossen ist,
Und zeiget an der Todtenbahre

Wie viel ein junger Sohn vermißt,
Dem, eh er sichs hat vorgedacht,
Des Todes Arm die Mutter raubet,
Und da er sie im Grab betracht,
Sie zu beklagen nur erlaubet.
Es heißt zwar man soll übertragen,
Was immer deine Vorsicht thut.
Sich über deinen Schluß beklagen,
Zeigt keine Demuth, keinen Muth.
Nie werden jene widerstehn,
Die stets nach deinem Willen leben,
Soll ihnen es wie Hiob gehn,
So werden sie sich dir ergeben.
Doch man verbeut umsonst die Thränen,
Die aus dem Aug der Schmerz erpreßt.
Selbst die Natur giebt zu erkennen,
Daß sich der Schmerz empfinden läßt,
Besonders der die Brust durchfährt.
Erblaßt seh ich die Mutter liegen,
Die mich gebohren und ernährt,
O soll hier wohl der Schmerz nicht siegen?
Doch nein, dieß war o HErr dein Willen,
Ich weiß, was deine Allmacht thut,
Muß stäts auf unsern Nutzen zielen.
Nur faß daher mein Geist den Muth,
Und lern durch diesen herben Fall
Dich groß in GOttes Vorsicht schicken.
Glückselig der in diesem Thal,

Mit

Mit GOtt allein sich kann erquicken.
Sie konnte ja nicht ewig leben,
GOtt hat sie dir auf eine Zeit
Und nicht für allemal gegeben.
Gedenk, daß sie sich nun erfreut
Dort in dem trosterfüllten Ort,
Wo wahre Freude ist zu finden.
Er nahm sie darum von dir fort,
Die Kron ihr um das Haupt zu winden.
Dir fall ich in die Vaterarmen,
O nimm dich meiner allzeit an.
Ich weiß dein väterlich Erbarmen
Hat Wunder in der Noth gethan.
Du bist mein Helfer und mein GOtt,
Der Schwache muß auf dich vertrauen.
Ich hoffe, ich werd in der Noth
An dir stets meinen Vater schauen.
Nun sind es neun und zwanzig Jahre,
Daß ich von deiner vollen Hand
Der Gnaden Ueberfluß erfahre,
O nimm dafür von mir das Pfand
Der lieberfüllten Dankbarkeit;
Du wirst zwar nie genug besungen
In dieser kurzen Lebenszeit,
Hätt ich gleich hundert tausend Zungen.
Doch, daß ich nie dein Lob verschweige,
Gieb, daß wenn ich von dieser Welt
Einst nach der Sternen Höhe steige,

Ich jenen werde beygezehlt,
Die ohne Ende dich erhöhn,
Und durch ein ewig Lied dir danken.
O sollte dieß nur bald geschehn!
O wer reißt mich aus meinen Schranken!

Vertrauen in GOTT.

Israel seufzt lange Jahre
Unter seiner Feinde Schaare,
Und wie lang drückt uns wohl noch
Unsrer Feinde rauhes Joch?
Sind wir heute frey von Sorgen,
Lechzen wir gewiß schon Morgen
Unter ihrer Zentnerlast
Ohne Hülfe, ohne Rast.
Zählen wir schon ein paar Freunde,
Sind gleich dreymal mehr der Feinde,
Die auf unser Wohlergehn
Stets mit scheelen Augen sehn.
Haben wir gesunde Glieder,
Wirft uns Krankheit plötzlich nieder,
Und ein ungewöhnter Schmerz
Naget und durchgräbt das Herz.
Hat der Leib die Pein empfunden.
Alsdann wird der Geist gebunden.
Jede Woche, jeder Tag
Zeigt uns Armen neue Plag.

Je-

Jedoch, was der Tag beleuchtet,
Alles was die Nacht befeuchtet,
Was in Luft, auf Erd, im Meer,
Nimmt von GOtt den Ursprung her.

Mond und Sonne mit den Sternen,
Die sich weitest uns entfernen,
Mit dem Schimmer ihres Lichts,
Schuf des Höchstens Wort aus Nichts.

Er ertheilt der Erde Saamen,
Und dem Feuer seine Flammen,
Er macht, daß das Wasser fleußt,
Und den trocknen Grund begeußt.

Daß die Wolken sich bewegen,
Daß bald Schnee, bald Thau, bald Regen
Zu verschiednen Zeiten fällt,
Hat GOtt Anfangs schon bestellt.

Daß der Wind bald tobt, bald schweiget,
Daß der Baum die Früchte zeiget,
Daß die Felder trächtig seyn,
Alles dieß thut GOtt allein.

Können wir in Ruhe leben,
Wird uns Glück und Ruhm gegeben,
Hält man uns der Liebe werth,
Hat es GOttes Will beschert.

Haben wir ein Kreuz zu tragen,
Dürfen wir uns nicht beklagen,
GOtt straft nur an uns die Sünd,
Liebt uns aber wie sein Kind.

Was GOtt will, das muß geschehen,
Längstens hat ers vorgesehen;
Nicht ein Haar fällt von dem Haupt,
Wenn ers nicht zuvor erlaubt.
Lasset ihn denn für uns sorgen,
Nach der Nacht giebt er den Morgen,
Nach Betrübniß Fröhlichkeit;
Alles thut er mit der Zeit.

Verlangen GOtt zu loben.

Wer giebt mir Flügeln, daß ich kann hineilen,
Und schnell gleich den Tauben die Lüfte zertheilen,
Wer hebt mich von dannen, wer führet mich fort,
An jenes noch niemal gesehene Ort,
Wo ewig das dreyfache Heilig erschallet,
Und alles aus Ehrfurcht aufs Angesicht fallet,
Wo alles den König der Ehre nur preist,
Und ihm ohne Ende die Ehre erweist.
O wenn meine Sinne so glücklich doch wären,
Unendliche Gottheit dich würdig zu ehren,
Und täglich und stündlich das Lob dir zu weihn,
Es würde die Erde ein Himmel mir seyn.

Ich will dir ja dienen, ich will dich stets
lieben,
Und allzeit in deinen Geboten mich üben,
Doch gieb mir die Kräfte, ermuntre den Geist,
Daß er in der Uebung sich eifrig erweist.
Pfleg ich auch schon öfters die Hände zu
falten,
So scheint doch bald wiedrum das Herz zu
erkalten,
Der Geist wird zerstreuet, die Seele ganz matt,
Bevor sie dich gnugsam gelobet noch hat.
Es fodern die Pflichten daß alles dir singe,
Dir Anfang, dir Ende erschaffener Dinge,
Dir König des Friedens, dir Schöpfer der
Welt,
Dir gütigstem Vatter, der alles erhält!
Laß feurige Ströme statt Blut in mir
quillen,
Laß Flammen der Liebe das Herze erfüllen,
Verkehr mich in Feuer, so steig ich empor,
Und komme zu jenem vereinigten Chor,
Zu jenen entzückten und brennenden Rei-
hen,
Die lobend und liebend in dir sich erfreuen,
Dann werd ich dich glänzend in deinem Licht
sehn,
Und ewig dich lobend vor deinem Thron
stehn.

Welt-

Weltliche Oden.

An die Muse.

Komm Muse! laß uns weiter ziehn,
Laß noch ein ander Ort uns sehen,
Jedoch frag nicht wohin wir gehen,
Die Vorsicht weiß es schon wohin.
Wer mag bey dem Geschwader wohnen,
Dem Falschheit aus dem Auge blickt,
Und uns so manche Netze strickt,
Selbst seiner Ehre nicht will schonen?

Es tobt das Meer und droht Gefahr,
Es stürmen oft die frechen Winde,
Und dringen in die tiefsten Gründe;
Allein so rasend beydes war,
So hat man doch noch Fried von ihnen.
Der Wind giebt Ruh, das Meer den Port,
Nur dieser Schwarm fährt immerfort,
Er kann nicht Bosheit gnug ersinnen.

Was nützt ein heißer Wörterkrieg?
Er zwingt uns nur das Joch zu ziehen;
Von solchen argen Feinden fliehen,
Ist ein sehr klug erfochtner Sieg.
Da Saul den David zu ermorden
Aus Neid und Ehrbegierde sucht,
Vertraute David sich der Flucht,

Und ist dadurch Sauls Sieger worden.
Die schüchtre Taube flieht alsbald
Erblicket sie des Geyers Klauen.
Das schnelle Reh bricht nach den Auen
Merkt es im Felde die Gewalt.
Die sonst geduldgen Schaafe eilen,
Es wird zerstreut die ganze Heerd,
Wenn eines nur von ferne hört,
Die raubgewohnten Wölfe heulen.
Flieh Muse ! nun mit mir, wir sind
Bisher genug im Joch gelegen,
Vielleicht geschiehts auf andern Wegen,
Daß sich ein Jonathas noch findt,
Der uns nach unsern Elendtagen,
Die lang gesuchte Ruhe schenkt.
Und so auf unsern Wohlstand denkt,
Daß wir uns nicht mehr dürfen klagen.
Ich sehe schon im Geist sein Bild,
Die Liebe lacht aus seinen Blicken,
Er scheint mich an die Brust zu drücken,
Sie decket mich gleich einem Schild.
Laß uns in seine Arme eilen,
Er winkt, er ist der wahre Freund,
Der es mit uns zum besten meynt,
Er wird der Feinde Schwall zertheilen.

Die

Die zu Ende gehende Sommerlust.

An den Hochedelgebohrnen, uud Hochgelehrten Herrn

Joseph von Suffrin,

Bey dessen Zurückkehr von dem Lande in die Stadt.

Der Tag wird kurz, die Nacht nimmt zu,
Und winket uns zu långrer Ruh.
Die Aecker stehen ohne Früchten.
Der Nordwind praust, die Luft wird kalt,
Und sucht die reizende Gestalt,
Der bunten Blumenpracht der Felder zu zernichten.
Der Baum wird kahl, und wirft sein Blat,
Das ihn bisher gezieret hat,
Verwelket haufenweis zur Erde.
Es floh schon långst der Schwalben Heer,
Und jeder Tag zeigt mehr und mehr,
Wie Berg und Thal vom Duft der Nebel finster werden.
Es schweigt so Lerch als Nachtigall
Das Hausvieh eilt nach warmem Stall.
Das Feld kann keine Nahrung geben.
Die Sonne lag schon in der Waag,
Und wågte vor des Winters Plag,

Und

Und Bachus zeigt nicht mehr die Frucht
an seinen Reben.
Die junge Welt wird wiedrum alt,
Die Zeit entraubt ihr mit Gewalt,
Was die Natur ihr kurz verliehen.
Der Blumen Stolz, der Augen Lust,
Der Gärten Zierde wird ein Wust.
Man sieht den Reif dem Feld den grünen
Schmuck entziehen.
Ein Monath darf nur noch vergehn,
Wird es im Winterkleide stehn,
In Schnee und Eise sich verhüllen,
Bis dann der Frühling wiedrum weckt,
Und ihm den grünen Schmuck vorlegt,
Dann mag es wiederum in neuer Trachte
spielen
So wechselt stets der Zeiten Lauf,
Bald geht das Licht uns früher auf,
Bald später und bald trüb, bald heiter,
Bald hizt und schmelzt der Sonne Glut,
Wenn sie bey Löw und Jungfrau ruht,
Bald wälzt der Erdeball von ihr sich immer
weiter.
Bald ist so Buch als Eich belaubt;
Bald neigt ein ganzer Wald sein Haupt
Mit schwerem Schnee und Eis bedecket.
Bald grünt das Feld, bald ist es dürr,
Bald blüht und reizt der Blumen Zier,
Bald

Bald wird sie wiederum erblaßt zur Erd
gestrecket.
O! wer die Sommerlust genießt,
Dabey des Wechsels nicht vergißt,
Den jährlich die Natur uns zeiget,
Der kann der Seele zum Gewinn
Daraus die schönsten Lehren ziehn,
Da uns zu lehren nie das ringste Blätchen
schweiget.
Wie leicht führt man sich zu Gemüth,
Daß, wenn gleich unser Alter blüht,
Und uns der Wollust Arme wiegen,
Wir dennoch nie versichert sind,
Ob es nicht bald ein Ende findt,
Und wir in kurzer Zeit wie Laub verdor-
ret liegen.
Findt edler Suffrin! noch mein Rohr
Bey dir wie sonst geneigtes Ohr,
Nimm an, womit es dich verehret.
Die Sommerlust ist nun dahin,
Du willst nunmehr die Stadt beziehn,
Dadurch wird mein Gemüth mit Unlust
sehr beschweret.
Dein Umgang hat mich stets ergäzt,
Seit du dich zu Hernals gesetzt.
Was Klugheit lehrt und sittlich machet,
Und wie man aus dem Pöbel steigt,
Hat mir dein Mund oft angezeigt,
Durch

Auf deinen Trieb hab ich bey manchem Buch
gewacht.
Zieh denn in unsre Vaterstadt,
Da nun das Land bald nichts mehr hat,
Womit es könnt Vergnügen bringen.
Es schütz der Himmel dich zu Haus,
Und führ uns dich gesund heraus,
Wenn sich vom grünen Feld die Lerchen sonn-
wärts schwingen.

Hernals

Ein kleiner doch alter Ort nächst Wien.

Du nunmehr klein, doch alter Ort!
Soll ich von dir nicht auch ein Wort
Zu deinem Ehrenruf beybringen?
Hernals, du meine Zeitvertreib,
Du bist der Stof von dem ich schreib,
Ich will von deiner Zier, ich will von dei-
nem Alter singen.
Eh noch der Türk dir nahe kam,
Und wüthend deinen Schmuck entnahm,
Hast du mit stolzem Bau gepranget.
Wer findet nun der Jörger Schloß
An dem die Als vorüber floß,
Durch welche Fluth du selbst den Namen
hast erlanget?
Man samlet von der Römer Art

Noch Ziegeln, welche lang und hart,
Palläste sind empor gestiegen.
Wo man nun zwischen Bäumen geht,
Wo izt der GOttesacker steht,
Findt man den morschen Rest davon im Grunde liegen.

Die Kirche selbsten von der Pfarr,
Die manchem Unglück nahe war,
Läßt eine alte Grabschrift lesen,
Dabey ist eines Vogels Bild,
Schon halb zertrümmert, klein und wild,
Drauf vierzehn hundert Jahr und vier und siebzig stehn.

Nicht weit von dir betrachte ich
Den Kahlenberg, der rühret mich,
Wenn ich des Schlosses Schutt seh liegen,
Da Leopold und Heinrich war,
Und dieser sich der erst von dar
Nach Fabien begab, und seine Burg bestiegen.

Hier war es, wo vor dem Polack,
Und dir, o Sachs, der Türk erschrack,
Mit Schande aus dem Feld geflogen,
Die Stadt zu kränken aufgehört,
Und sich nach Haus verwirrt gekehrt,
Doch nein in Oestreich noch das fremde Grab bezogen.

Du Ceres spielest reizend hier,

In

In gelbgefärbter Kleiderzier,
Du Flora zeigst dich hin und wieder
Mit solcher Schönheit ausgeschmückt,
Daran sich Aug und Herz erquickt.
Auch labst mit bestem Saft, du Bachus,
Zung und Glieder.

Du theilst hier aus den ersten Most,
Den unser Wiener häufig koßt,
Und zwar in jenen Sommertagen,
Wenn nach der Jungfrau sich der Ball
Der Erde wälzt, und dazumal
Weñ Durstes trokne Hitz die Zungen lechzend
klagen.

O hätte deiner Feinde List
Hernals dich nicht so sehr verwüßt!
Jedoch du giebst noch manch Vergnügen.
Der Gärten Pracht, der Häuser Zier,
Die Gegend macht, daß viel zu dir
Vom Adel aus der Stadt im Sommer sich
verfügen.

Man sieht zur Fastenzeit ganz Wien,
Die Nachbarschaften zu dir fliehn.
Die Andacht opfert ihre Gaben,
Beym Grab das Ferdnand hat erricht,
Und bald darauf der Türk zernicht,
Vor etlich funfzig Jahr doch wiedrum ward
erhaben.

Die Flöte ist hier meine Lust,

Die Ruhe selbst beseelt die Brust,
Und regt zur Dichtkunst stärkre Triebe;
Ich finde hier auch manchen Freund,
Nicht etwa ders zu seyn nur scheint,
Nein, dessen Herze schlägt nur Flammen wahrer Liebe.

Ich freute mich Theresia! *
So oft ich dich hier wiedrum sah,
Da sich das Feld mit Blumen kleidet.
Du fliehst die Stadt zur Frühlingszeit,
Ergiebst dich hier der Einsamkeit,
Du weist, wie sie den Geist in stillen Orten weidet.

O Himmel sorg nur immerfort
Für diesen angenehmen Ort!
Du trefliches Gebirg, ihr Felder!
Ihr müsset stets gesegnet seyn.
Durch deine Hitz, durch deinen Schein
Mach Sonne! fruchtbarer die Gärten Wies und Wälder.

Nag nicht die Reben, wilder Reif!
Du allverzehrend Feuer greif
Kein Haus je an, und du, o Regen!
Komm leise, komm zu rechter Zeit.
Entfern dich Hagel! von uns weit,
Es leb Hernals und wachs in trosterfülltem Segen.

An

* Gemahlinn seiner Excellenz Grafen Heinrichs von Daun rc.

An den Hochgebohrnen Grafen und Herrn Herrn Karl Maria von Saurau, wie auch an die Hochgebohrne Gräfinn und Frau Antonia von Saurau gebohrne Gräfinn von Daun.

Hochedles Paar! der Trieb zu dichten,
Ist heilig und nicht allgemein,
Ich weis, ich hätte nach den Pflichten
Dir längstens solln ein Opfer weihn,
Jedoch die theuern Triebe fehlten,
Die sonst der Dichter Brust beseelten.

Ich meyne Phöbus giebt in Städten
Vielmehr als auf dem Land zu thun,
Und läßt vielleicht die Wienerflöten
Aus dieser Ursach izt nicht ruhn:
Daß man entzückt ihr höflich Wesen
Nur soll aus ihren Liedern lesen.

Doch sähe ich, daß in der Wiege,
Wornach so manches Herz schon zielt,
Ein Aeltern ähnlichs Bildchen liege,
Dann würd alsbald die Pflicht erfüllt,
Die Schwanen würden Federn reichen,
Und ich den feinen Wienern gleichen.

Ich weis Apollo wird nicht saumen,
Den Trieb zu dichten mir zu gebn.

Er wird mir selber helfen reimen,
Das erste Söhnchen zu erhebn,
Da wird dann meine Muse zeigen,
Bey Freude könne sie nicht schweigen.
Es müssen seine Wiegenbande
Die Gratien verfertigen,
Wodurch man als durch so viel Pfande
Auch ihre Ehrfurcht mag verstehn.
Cytherens Sohn muß Wiege schwingen,
Und ein vergnügtes Schlaflied singen.
Was ich verspreche, werd ich halten.
Nun aber will ich in der Ruh
Die Hände nach dem Himmel falten,
Daß er den Segen geb dazu.
O könnt ich jenes Kind bald ehren,
Das wir zu euerm Trost begehren!

Vorzug des Landlebens.

Eigensinn! du glaubst in Städten
Tref man das Vergnügen an,
Das noch Wald noch Felder hätten,
Und das uns ergätzen kann.
Aber schweig, laß dir beschreiben,
Was der Landsitz in sich hält,
Du kannst gleichwol dort verbleiben
Wo es dir nicht mir gefällt.

Geld

Geld noch Silber, Sammt noch Seiden,
Weder sonst etwas, worum
Freunde ihren Freund beneiden,
Ist des Landmanns Eigenthum.
Was sein Fleiß und Himmels Segen
In die Wirthschaft hat gebracht,
Ist sein reichestes Vermögen,
Das er mehr als alles acht.
Seiner Armuth sich zu schämen
Kömmt ihm niemal in den Sinn.
Ist nun Arbeit vorzunehmen
Geht er froh und willig hin.
Für den Schweiß, den er vergossen,
Für den Fleiß den er gehabt,
Giebt ihm, wenn der Tag verflossen,
Tisch und Bethe, was ihn labt.
Zwar sein Tisch wird sich nicht beugen
Von weit hergesuchter Tracht.
Muß er sich ins Stroh gleich neigen,
Wenn er Ruhe sucht bey Nacht,
Ruhet, ißet er doch fröher,
Als der stets aus Kummer schwizt,
Und da er den Städten näher
Gleichsam unter Dornen sitzt.
Bald betracht er mit Vergnügen,
Wie der Bach im Thal sich krümmt,
Wie hier seine Schaafe liegen,
Und der Hirt die Pfeife stimmt,

Izt sieht er zur rechten Seiten,
Izt zur linken wiedrum hin,
Da sich hier die Aecker breiten,
Dort die fetten Reben blühn.
Gegen über dem Gesichte
Zeiget sich der Gärten Pracht,
Wo die Bien das süß Gerichte
Mühsam ihr zu Nutzen macht,
Dann erwegt er in der Stille
Seines Schöpfers Wunderkraft.
HErr! ruft er, von deiner Fülle
Wird der Vorrath mir verschaft.
Wenn die Sonne auch schon weichet,
Berg und Feld in Schatten sezt,
Und der kühle Zephir streichet
Hat er noch, was ihn ergäzt;
Matt zwar, doch mit frohem Herzen
Kehrt er seiner Wohnung zu,
Da die Nachtigallen scherzen
Bey der stillen Abendruh.
Sag nicht: Städte streuen Ehren,
Aemter, Freude, Geld und Lust,
Wenn dieß wahre Güter wären,
Warum seufzt dabey die Brust?
Ruhig und vergnügt stets leben
Ist des Lebens Wesenheit.
Denk nun nach, wer dieß kann geben,
Brauch dazu Vernunft und Zeit.

An Damon.

Damon! dein geneigter Sinn
Hat mich dir schon längst verpflichtet,
Hab ich nichts dafür entrichtet,
O so nimm dieß Opfer hin.
Vier der Jahre sind verflossen,
Daß ich von dir Guts genossen,
Sieh nun, daß ich dankbar bin.

Meine Mühe fand an dir
Ihrer Werke klugen Kenner,
Und zugleich geneigten Gönner,
Denn daß manches Blat von ihr
In dem Drucke wird gesehen,
Ist durch deine Gunst geschehen,
Wenig helfen, wie du, mir.

Dichter finden selten Brodt.
Jener Arzt darf sich nur pralen,
Man wird ihn dafür bezahlen,
Heilt er manche gleich zu todt.
Roß und Wagen zwey paar Knechte,
Schaft sich der durch seine Rechte,
Nur den Dichter drückt die Noth.

Richter! tadelt nicht die Klag,
Denn ich klage nicht aus Hasse,
Der ich jedem willig lasse,
Was das Glück ihm leihen mag.
Doch daß wir mit Mangel ringen,

Und

Und nur tauben Ohren singen,
Ist ja keine ringe Plag.
    Ich zwar leide, was mich quält,
Und du wirst es mir verzeihen,
Daß mein Kiel sich aus den Reihen
Seines Ziels so jäh gestellt.
Damon! sieh von deinem Name
Steht die Brust in heller Flamme,
Und mein Herz wird neu beseelt.
    Was dein Geist besonders liebt,
Ist ein Buch, das Herzen rühret,
Und gelehrten Vorrath führet,
Uns dadurch Vergnügen giebt.
Das Gespräch wird nur geehret,
Das uns wahre Weisheit lehret,
Und wie man die Tugend übt.
    Täglich, eh die Sonn verschwand,
Da wir bey dem Abendessen
Kaum durch eine Stund gesessen,
Ward alsbald ein Buch zur Hand.
Du willst nicht für faulen Magen
Gleich dem Prasser Sorge tragen,
Sondern mehr für den Verstand.
    Wenn der Tisch von Speisen raucht,
Wenn vor Lust die Gäste schwitzen,
Sich mit Bachus Saft erhitzen,
Wird nicht Zeit und Sinn mißbraucht?
Schön! wenn sich der Bauch erhebet,

Wen

Wenn er in den Schlingen schwebet,
Fette Dünste von sich haucht.
Ohne sich viel zu bemühn,
Muß man solche Lehren geben,
Wenn wir dein vortreflich Leben
Damon! in Betrachtung ziehn.
Dich nach Art der Schmäuchler loben,
Braucht es nicht, nachdem die Proben
Deiner Tugend häufig blühn.

Die Einsamkeit auf dem Lande.

Nulla spe, nullo timore sollicitor, nullis rumoribus inquietor, mecum tantum & cum libello loquor. Rectam sinceramque vitam! dulce otium, honestumque, ac paene omni negotio pulcrius!
Plin. Lib. I. Epist. IX.

Ja in ganz beglücktem Stande
In vergnügter Sicherheit
Ruht der Geist nur auf dem Lande
In der heilgen Einsamkeit.
Hier ist es, wo man entfernet,
Auf dem blumenreichen Feld
Sich vollkommen kennen lernet,
Und die Blindheit albrer Welt.
Will ich das Gemüth ergätzen,
Hab ich hier, was mir gefällt.
Hier lern ich die Vorsicht schätzen,

Die

Die uns wunderbar erhält.
Unterstützet mit dem Stecken
Klettert der gereizte Fuß
Auf den Berg durch Sand und Hecken,
Daß ich öfters rasten muß.
Gleichsam von der Erd entrissen
Seh ich Dörfer, Märkt und Wald
Und die hellsten Wässer fliessen,
Die von Glanz als von Gestalt
Dem Crystal sind nah zu schätzen,
Wo des Landmanns Fleiß dabey
Häufge Felder pflegt zu setzen
Nach des Ufers Schlangenreih.
Schnell durchdringt das Aug die Weite
Und will Gegenstände sehn,
Die in der gefärbten Breite
In den bunten Kleidern stehn,
Viel wird zwar vom Duft verhüllet,
Daß der graue Ueberrest
Nur im Dunkeln reizt und spielet,
Und sich halb betrachten läßt.
Hat das Feld mich mit den Blumen
Und so mancher Zier erquickt,
O! so muß ich dann erstaunen,
Wenn mein Aug den Mond erblickt,
Wenn der Glanz so vieler Sternen
Die Gelegenheit mir giebt,
Von Geschöpfen zu erlernen,

Was der Schöpfer hat verübt.
Was wirst aber endlich machen,
Wenn die rauhe Winterzeit
Dich beym Feuer zwingt zu wachen,
Wenn es stürmet, friert und schneut?
Also könnte jener fragen,
Der sich in die Stadt vergräbt,
Und bey frostgen Wintertagen
In geborgter Freude lebt.
Da les' ich dann jenen Weisen,
Der die Sitten so beschrieb,
Daß man niemal gnug kann preisen,
Was davon uns übrig blieb.
Und weil sich schon nichts getreuer
Mir, als meine Muse, stellt,
Spiel ich auch auf meiner Leyer,
Wie es mir und ihr gefällt.
Ruft die Zeit mich zu den Pflichten,
Wozu mich mein GOtt verband,
Eil ich selbe zu entrichten,
Denn sie sind mein Gegenstand.
Des Berufes Ziel verachten,
Unter faulen Knechten stehn,
Heißt nach seiner Schande trachten,
Und dem Elend näher gehn.
Sich der Einsamkeit ergeben,
Ist darum nicht müßig seyn.
Damal lernet man erst leben,

Wenn

Wenn man lebet ganz allein.
Zwar so lang wir in dem Kreise
Dieser kurzen Herberg stehn,
Müßen wir auf alle Weise
Auch um unsern Nächsten sehn.
Doch muß man für sich auch sorgen,
Dem Geräusche stets entfliehn,
Niemals solche Freuden borgen,
Die uns in Gefahren ziehn.
Sonst wird man sich selbst verlieren,
Hier und dort unglücklich seyn;
Läßt man sich mit Rosen zieren,
Dringen mit leicht Dörner ein.
Seele, du must dich hinschwingen,
Woher du den Ursprung hast,
Aus Verdruß erfüllten Dingen
Wächset dir ein Centner Last.
Du kannst keine Fessel leiden,
Du bist aus des Leibes Gruft
Alsobald bereit zu scheiden,
Wenn der Schöpfer dich beruft.
Deine mir bekannte Güte
Treibt mich ädler Sufrin an,
Daß ich dir ein Blat darbiethe,
Welches dich erfreuen kann.
Du bist es, der Ruhe liebet,
Und der frommen Einsamkeit,
Sich zu eignem Trost ergiebet,
Die doch mancher sträflich scheut.

Zweyte Abtheilung.

Betrachtung
Ueber die Ueberschwemmung der Erde zu Noahs Zeit.

Das Herze wankt vor Furcht, und alle Glieder beben,
So oft mein Geist betracht das greuelvolle Leben,
Das jenes Volk geführt, so in der ersten Zeit
Die Erde hat bewohnt. Die Ausgelassenheit,
Der Muthwill nahm und hielt Vernunft und Will gefangen.
Nach Bosheit zielte nur sein viehisches Verlangen.
Die Güte GOttes winkt, ermahnt und warnet oft,
Doch hat sie ohne Frucht die Besserung verhoft.
Es rieth Noah die Buß. Er legte auch die Hände
An seinen Archenbau, und bracht ihn schon zu Ende,
Doch was sein Mund geredt, und seine Hand gemacht,

Dieß

Dieß hat der Bosheit Witz, gleich einem
Tand veracht,
Das Maaß war dann erfüllt. Die Rache
droht mit Blitzen,
Nächst ihr sah man den Tod, das Elend
gräuslich sitzen,
Gleich einem Hagel schoß ihr Blick voll Zorns
herab,
Nun, rief sie, sieh o Mensch sieh hier dein
naßes Grab!
Von allen, die gelebt, entkamen nur acht
Seelen,
O GOtt! das übrige verblieb ein Raub
der Wellen,
Ein Opfer GOttes Zorns. Von jedem Thie-
re kam
Ein Paar zur Arch, darin es seine Hof-
nung nahm.
Des Himmels Glanz verschwindt, der Er-
de Gründe beben,
Man sieht nichts ober sich, dann Strafge-
wässer schweben,
Schnelst dringt mit freyer Wuth nun aus
der Erde Grund
Und von der Himmels Höh, wie fast aus
einem Mund,
Ein gränzenloses Meer. O Elend! dieß be-
decket

So

So Haus als Thal und Berg, izt seufzet zwar und strecket
Der schon verlaßne Mensch die Hände in die Höh,
GOtt aber lachet nur zu seinem bangen Weh.
Kein Baum, kein Thurm, kein Berg, so hoch sie sich erheben,
Nichts kann ihm vor der Fluth mehr eine Rettung geben.
Es müßen Mensch und Vieh ihr nahes Unglück sehn,
Sie müßen alle nun hülflos zu Grunde gehn.
Solch schwere Strafe gab ob frevelvollen Sünden
Der racherfüllte GOtt dem Sünder zu empfinden.
O Sterblicher! gedenk was doch die Sünde sey!
Flieh sie und bleib allzeit der wahren Gottheit treu.

Betrachtung über Babels Thurm.

Des Stolzes albrer Witz verlachet weise Lehre
Die dumme Kühnheit trozt auch in Gefahr dem Meere,

Und von der Hofart wird so gar des Him-
mels Macht,
Wenn sie von Raserey gereizet wird, veracht.
Der Hochmuth schwinget sich nach ausgeson-
nen Höhen,
Der Ehrgeiz will sich stets in ersten Reihen
sehen,
Der Eigensinn fragt nichts nach Billigkeit
und Recht,
Er hält sich für den HErrn, den Nächsten
für den Knecht.
Die Eigenliebe will, man soll ihr Weihrauch
streuen,
Gleich einer Gottheit selbst ein ewig Loblied
weihen.
O Thorheit, die so sehr der Menschen Herz
bezwingt
Und wider das Gesetz des weisen Schöpfers
dringt!
Doch wie die böse Luft der Seuchen Gift ge-
biehret,
Die Dunkelheit der Nacht in Furcht und
Unglück führet,
So folgt der Bosheit auch vom Himmel
Straf und Hohn,
Das Volk von Sinaar giebt Zeugnisse davon.
Der Hochmuth trieb es an ein seltnes Werk zu
führen,

Des

Des Baues Höhe sollt die Wolken selbst berühren,
Und wirklich stund ein Thurm von solcher Größe da,
Daß ihn das starrend Aug tief untern Wolken sah.
Doch sehet! eh der Bau das Ende noch erstreckte
War die Verwirrung schon im Volke und erweckte
Zur Strafe, Zwietracht, Zank, im Reden Misverstand,
Was eins zum andern sprach, war jedem unbekannt,
Da war zu einem Spott das ganze Werk getrennet,
Und bleibt nun Babels Thurm, so lang man Babel nennet,
Ein Merkmaal GOttes Zorns. O Mensch erheb dich nicht
Da sich der Hochmuth selbst zum allerschärfsten richt!

Betrachtung dieses zergänglichen Lebens und des ungewissen Todes bey dem Grabe einer Freundinn.

Was ist doch unser Leib, was ist wohl unser Leben,

Was ist das Zeitliche, wornach wir mühsam streben?
Ein Duft, ein Schattenwerk, das mit dem Licht vergeht,
Ein abgedorrtes Laub, das jeder Hauch verweht!
Heut spielt die Blumenzier, man schaut sie mit Vergnügen,
Und Morgen sieht man sie verwelkt im Grabe liegen,
So reif sie auch schon stund, fällt sie in einer Nacht
Der rauhe Nord hat sie um ihren Schmuck gebracht.
Der Wandersmann eilt fort, er lauft mit schnellen Füßen,
Lechzt, schnaubt und läßt den Schweiß von Haupt und Rücken fließen,
Acht nicht die Sonnenhitz, noch die sehr rauhe Bahn,
Wenn er das Vaterland nur bald erreichen kann.
Doch eben da er sichs kaum hatte vorgesehen
Merkt er schon, daß ein Thier auf ihn sucht loszugehen,
Es schaudert ihm die Haut, er seufzt und nimmt die Flucht,

Und

Und da er zitternd sich die sichre Freyheit
sucht,
Wird er schon angepackt. Das Thier fängt
an zu wüthen,
Der arme Wandersmann muß Blut und
Seel verschütten!
Da ist sein Vaterland das nie gesuchte Grab;
So lauscht des Todes Fuß uns Menschen
öfters ab.
Dort fährt ein Schiffer fort, bezwingt des
Meeres Weelen,
Entsezt sich nicht, wenn er auch Sud und
Nord hört bellen,
Bleibt kühn bey jedem Sturm. In einem
Augenblick,
Sieht und beklaget er sein widriges Geschick,
Spannt seine Seegeln an, wirft weg die theu-
ren Waaren,
Ermahnt den Ruderknecht nicht mindsten
Fleiß zu sparen,
Doch kaum als ers nur denkt, sinkt schon
der arme Mann!
Ob er sich gleich noch wehrt so gut er im-
mer kann.
Er muß ins naße Grab mit offnen Augen
gehen,
Bevor ihm noch das Glück ließ einen Ha-
fen sehen.

So gehts mit Menschen zu. Heut hier und
Morgen dort.
Was gestern noch gelebt, reißt heut der Tod
schon fort.
Zwey Herzen, so die Lieb vor kurzem hat
gebunden,
Zertrennet seine Sens, versezt die tiefsten
Wunden,
Wirft eines in das Grab, daß es in Staub
vergeht,
Dem andern bringt sie Pein, der bey der
Baare steht,
Und seinen Theil beweint. Da ist die Mor-
gengabe
Fürwahr ein Leichenzoll. Kommt Sterb-
liche zum Grabe!
Betrachtet jene Blum, die hier verwelket
liegt.
O daß dein theures Haupt der Tod sobald
besiegt!
Nur neunzehn Jahre sind, daß du in schön-
ster Blüthe
Auf unsrer Erde stundst. Du schienest von
Gemüthe
Den Engeln allzeit mehr als Menschen gleich
zu seyn.
Dein Lebenswandel war so tugendhaft als
rein,
Be-

Behutsam in der Red, klug, ehrbar in Geberden,
Im Glücke niemals stolz, geduldig in Beschwerden,
Gen keinen Menschen falsch, dem Ehgemahl getreu,
Ja rieß der Tod sobald das Ehband nicht entzwey,
So hätte man von dir gewiß einst sagen können,
Die Kinder dürfen dich die beste Mutter nennen.
Dein reizend Beyspiel wars, so mich dahin bewog,
Daß ich durch eine Zeit der Deingen Freundschaft pflog.
Du hast, ich schmäuchle nicht, sehr oft in deinem Leben,
Das Tugendmuster mir mit Wort und That gegeben.
So lebet eine Seel, die nichts denn Tugend liebt,
Und sich in ihrer Lehr bis an das Ende übt!
Und ja bis an das End, so rasend auch die Schmerzen,
Blieb sie doch stets gefaßt. Es lag die Sterbekerzen

In der erstarrten Hand; nichts minder als daß sie
Ein Wörtlein klagend sprach, daß doch der Tod so früh,
Vom Kind und Ehgemahl, von Eltern und Verwandten
Sie mit Gewalt nun raubt! Sie stirbt und die Bekannten
Beklagen ihren Tod, da eine Frau erblaßt,
In der Natur und GOtt ein Bildniß hat verfaßt,
Das stets zu ehren war. Nun liegt sie in dem Staube,
Es nagt der Fäulnißzahn an ihr als seinem Raube,
Es dringt der Würmer Schwarm bis an das Eingeweid,
Und Erdenwust wird nun auf ihren Leib gestreut
Den man so hoch geschäzt, als ihn die Seel belebte.
Wo ist der Reiz, vor dem das Aug geblendet schwebte,
Wo Jugend und Gestalt, die wenig gleiches fand?
Sucht Rosen auf dem Wang und Lilgen auf der Hand!
Such auf dem Lippenpaar die hellesten Korallen.

Such

Such in dem blauen Aug die muntern Blickesstralen!
Ach! alles hat der Tod ihr und auch mir geraubt.
Was sage ich, wem wärs vorgestern eingefallen?
Und gleichwol darf man sich mit der Gesundheit pralen,
Die bald verlohren wird. Wie leicht fällt nicht ein Baum,
Wie schnell flieht nicht der Pfeil, wie bald verschwindt der Traum?
Steht gleich durch eine Zeit der Stamm in sicherm Grunde,
So kömmt doch eine Hand in ungehofter Stunde,
Sezt ihm das Eisen an, daß er zu Boden fällt,
Ob er sich noch so frisch dem Auge vorgestellt.
Der Schlaf läßt nur so lang die leere Freud empfinden,
Bis jemand weckt, dann muß so Schlaf als Traum verschwinden.
Der Pfeil ruht nur so lang als er im Kocher liegt,
Doch fliegt er schnell, wenn ihn die Sehne von sich drückt.

Auch uns kann es so lang nach unsern Wünschen gehen.
Bis im Verhängnißbuch die Blätter sich verdrehen,
Und über uns alsdenn der Urtheilspruch ertönt,
Der ohne Zeitverschub den Geist vom Leibe trennt.
Der schmäuchelt sich sehr oft, verspricht sich tausend Jahre,
Nach wenig Tagen darbt die Hofnung auf der Baare.
Der nimmt sich vieles vor, schaft einen Vorrath ein,
Wie wenn er ohne End auf Erde würde seyn;
Kauft Güter, Haus und Hof, reißt ab und baut vom Schweiße
Des matten Unterthans, streckt jährlich seine Kreise,
Und Gränzen weiter aus, vermehrt der Diener Zahl,
Füllt Kästen mit dem Gold, mit Roßen seinen Stall,
Ein andrer bitt und läuft sich in den Rang zu heben,
Der ihm, den Seinigen kann grössers Ansehn geben,
Macht immer von sich selbst, weis GOtt, was für Geschrey,

Und

Und zeigt Verdienste her von seiner Ahnen
Reih.
Und jener Prasser läßt bey fremd gekochten
Speisen
Sich täglich wohlgeschehn. Der bringt
durch stetes Reisen,
Die Lebenstage zu; Ein andrer will beym
Wein
Vergnügt, und der durch Fleiß gelehrt und
kunstreich seyn,
Und was dergleichen mehr. Wie wenig a-
ber denken,
Daß sie, eh man es hoft, der Tod ins Grab
kann senken?
Obschon man es gesehn, ge[illegible]esen und gehört
Daß oft bey manchem Schmauß der Tod hat
eingekehrt,
Daß er sowohl im Schlaf, zu Hause, auf der
Gassen,
Sehr viele nicht verschont in seinen Arm zu
fassen.
O denk man doch wie bald die Lebenszeit ver-
geht,
Und wie geschwind der Tod vor unsern Au-
gen steht!
Doch wann er kommen wird bleibt uns bis-
her verborgen,

Es kann noch heut geschehn. Sag nicht:
vieleicht erst Morgen.

Klage wider den Tadler der Poesie.

Wer selbst nicht dichten kann, veracht ge-
meiniglich
Den Vers, den uns die Kunst und die Natur
gelehret,
Was macht doch = = = womit ergäzt er sich?
Mit neuen Zeitungen, die er am liebsten höret.
Doch liest er auch vielleicht die deutschen Mu-
sen gern?
Besonders wenn ihr Ton nach heutgen Re-
geln klinget?
Auch diese reizen nicht. Er trotzet schon von
fern,
Wenn jemand ihm ein Blat von zehen Ver-
sen bringet.
Er hält der Dichter Werk für eine Schmäu-
cheley,
Die meisten Verse sind entweder übertrie-
ben,
Zu schwülstig, oder auch zu matt, nicht
deutsch, noch neu,
Da doch der Nasewitz nicht einen noch ge-
schrieben.
Die Nahrunglose Kunst lehrt nur den Mü-
ßiggang,
Es

Es wird die Kostbarkeit der Zeit damit vergraben,
Sie zeigt mehr Noth als Nutz. So höhnt sein Schmähgesang.
So heilig und so klug will er den Dichter haben.
O leg nach seinem Rath die Flöte auf die Seit!
Fang an mit Zeitungen ihn täglich zu bedienen,
Sag ihm, was man beym Thee, und beym Coffee ausschreyt,
Dein Wohlseyn wird gewiß durch seine Gnade grünen.
Doch nein, behalt dein Rohr, und spiel nur immerfort,
Es sind noch einige, die unsre Lieder hören.
Ist denn nicht unser Wien, der angenehme Ort,
Der deutscher Musen Fleiß nach Würde pflegt zu ehren?
Der Tadelsucht zur Lust verbannt man keine Kunst.
Wer keine Verse liebt, der mag was anders üben,
Er schwitz durch Tag und Nacht bey theuerm Kohlendunst.
Viel Glück, wenn Geld und Fleiß wird in die Luft getrieben!

An Seine Hochfürstl. Eminenz, den Hochwürdigsten und Hochgebohrnen Herrn
Herrn Christoph,
der Heil. Römischen Kirche
Kardinalpriester,
des Heil. Römischen Reichs Fürsten, Erzbischofen zu Wien, und Bischofen zu
Waitzen, aus den Grafen
von Migazzi ꝛc.
Bey dessen öffentlicher Antrettung des wienerischen Erzbisthums 1757.

Die Tugend ist es nur, der ewig Lob gebührt,
Die euch, ihr Sterblichen! der Sterblichkeit entführt.
Sie ists, die durch das Netz der Eitelkeiten dringet,
Und nach der Sternen Höh sich immer freyer schwinget,
Sie ists, die Lohn von GOtt, und von der Welt empfangt,
Und durch selbst eignen Werth das Vorzugsrecht erlangt.
Die niemals ihren Glanz von fremdem Schimmer borget,
Indem des Himmels Aug für ihre Zierde sorget,

Sie

Sie ists, die Thronen ziert, so Helm und
Infel schmückt,
Als jenen, der in Schweiß sein armes Güt-
lein pflügt.
Sie ist des Trostes Quell, und schaft ver-
gnügtes Leben,
Sie kann das wahre Glück nur durch sich
selber geben,
Doch giebt sie es nur dem, der sie allzeit
verehrt,
Getreu ihr folgt, und nie von ihrer Bahne
kehrt.
Heut soll ein Beyspiel dieß, ihr Wiener!
euch bezeugen.
Ihr werdet euer Haupt vor einem Fürsten
beugen,
Der nur die Tugend liebt, und alles das
veracht,
Was ohne Tugend sonst dem Schein nach
glücklich macht.

So sprach der Wahrheit Mund. Die
Ehre läßt sich sehen,
Aus ihrem Götterchor, sie bleibt erha-
ben stehen,
Der Aufputz stellet sie gleich einer Heldinn
vor,
Auf deren Scheitel sich der Lorber schwingt
empor.

Die

Die Kette zwingt den Hals aus reinstem
Gold geschlagen.
Der fast entblößte Arm muß einen Schild
noch tragen,
Wo zweyer Tempel Bau in frohe Augen
fällt,
Und diese Worte stehn: hier ist mein Ziel
bestellt.
Wie zärtlich lächelt sie? sie wirft die hei-
tern Blicke,
Bald in die Ferne hin, bald wiederum zu-
rücke.
Wo ist denn jener Fürst, spricht sie, von dem
der Ruf,
So viel besonders giebt? er komm vor diese
Stuf.
Noch einmal sieht sie um, und giebt ihr heis-
ses Sehnen
Durch Minen seltner Art vor allen zu er-
kennen.
Kaum aber als sie schon den Mund zu
schließen schien,
Erscheint die Heldenfrau, die große Kaiserinn,
Geht, nimmt und bringt das Haupt, nach
dem die Ehre fragte,
Empfang den Fürsten hier aus meinem Ar-
me, sagte
die

Die Kronenwürdigste, und gieb gleich andern ihm
Auch du, was er verdient. Worauf mit froher Stimm
Der anmuthvolle Mund der Ehre ausgebrochen:
Gebietherinn! das Wort, so izt dein Mund gesprochen,
Nehm ich als ein Gesetz von dir mit Freuden an,
Ich komme selbem nach, so gut ich immer kann.
Du wirst nach deinem Will noch heut den Fürsten sehen
In jener edlen Reih der Wiener Bischöf stehen,
Die bis drey hundert Jahr zum Nutzen deiner Stadt,
Zur Zier der Frömmigkeit bisher geblühet hat.
Die Vorsicht selbst läßt ihn schon in der Fürsten Gränzen
Vor andern gleich dem Stern der ersten Größe glänzen.
Und zwar so lang ein Aug begierig sehen wird,
Wie herrlich sie auch hier durch mich die Tugend ziert.

Noch hatte sie nicht gar das Freuden-
wort geendet,
Da trat die Vorsicht schon verkläret auf
und wendet
Ihr freundlich Angesicht nach unserm Für-
sten hin,
Ihr Anblick macht entzückt, und reizet jeden
Sinn.
Hier reichet, Ehre! dir, sprach sie, mein Arm
das Zeichen
Des vorbehaltnen Lohns. Du wirst es jenem
reichen,
Den zwar Geburt und Stamm mit unter
Grafen zählt,
Die Tugend aber selbst nur unter Fürsten
stellt.
Er führet schon den Stab der Feinde
Schwarm zu schrecken,
Den wider GOttes Kirch die Waffen aus-
zustrecken,
Des Hasses Wuth entflammt. Sein Schaf
erkennt daran
Den Schutz, der Weide Kraft, die lusterfüll-
te Bahn.
Sein Finger weiset Dir das Zeichen heilger
Triebe,
Das Pfand verlobter Treu, das Merkmal
reinster Liebe;
Denn da sich GOtt die Kirch zur Braut
hat auserwählt, Folgt

Folgt ihm auch dieser Fürst, und bleibt mit
ihr vermählt.
Man sieht sein kluges Haupt den Schmuck
der Infel tragen,
Wodurch soviel der Welt der so sie trägt
will sagen,
Daß wie das Gipfelpaar des Huts sich auf-
wärts schwingt,
So auch nur Himmelwärts sich seine Seele
dringt.
Die Brust zeigt schon das Kreuz, den Braut-
schatz frommer Seelen,
Das Sieg- und Freudenmal, das Schröcken-
bild der Höllen,
Der Kirche Heiligthum, dem Gold und
Diemant weicht,
Noch sonst die Kostbarkeit der Ehrenbilder
gleicht.
Doch hatte gleich mein Schluß für seiner
Tugend Proben,
Ihn vor der Welt bisher in diesem Pracht er-
hoben,
Hat er doch nicht, was ich ihm längst hab
zugedacht,
Was ihn noch reicher schmückt, nnd ruhm-
erfüllter macht.
Leg ihm denn also auch um seinen Hals die
Stolle,

Die ihre Kostbarkeit nur aus der Lämmer
Wolle,
Nicht aus des Goldes Werth, noch Samt
und Seide mißt,
Gieb ihm dieß Schulterkleid das voll Ge-
heimniß ist.
Da dieses durch sein Wort dem hohen Kir-
chendome
Des weltberühmten Wiens der sechste Karl
der Fromme
Zum Schlusse aller Zier vom heilgen Stuhl
erhielt,
Hat er dadurch beglückt der Ahnen Wunsch
erfüllt.
Mit diesem Adelsschmuck, mit diesem Tu-
gendlohne
Zier unterdessen du heut dein und meinem
Sohne
Die flammenreiche Brust, bis dann der rothe
Hut,
Auch endlich ehestens auf seiner Schei-
tel ruht.
Die Vorsicht schweigt. Es zeigt die Ehre
ihr Vergnügen,
Man nimmt ihr dieses ab aus des Gesich-
tes Zügen,
Empfang, sagt sie, mein Fürst! durch mich
dieß treflich Pfand,

Das für die Vorsicht dir die Tugend zuer-
kannt.
Besteig den Ehrensitz, herrsch in dem Kir-
chenstaate,
Wie es die Weisheit dich bereits gelehret
hatte.
Laß über Wien dein Aug nur allzeit wach-
bar sehn,
Ich werde ewig dir an deiner Seite stehn.
Komm mit, wir wollen uns von diesem Orte
heben!
Drauf waren sie sogleich von einer Schaar
umgeben,
Die zärtlich reizend war. Sie nimmt des
Fürsten Hand,
Und führet ihn mit sich zu ihres Tempels
Wand.
Schau jene Bilder an, spricht sie, die
diesem Saale,
Mein Fleiß hat angeheft, und frey von al-
lem Falle,
Vom Moder und vom Rost, bis diese Stund
erhielt.
Siehst du das Alterthum, das lorbervolle
Bild?
Hier lebet Spauer noch, den Friederich der
vierte (1.)

(1) Da Wien um das Jahr 1157. an der Zahle der Einwohner zunahm, ward ihm von Reimbert Passaui-

Nach sein ganz neues Wien als ersten Bischof führte. (2.)
Hier folget Rohr (3) ihm nach, und dieses ist Urban (4)
Der durch Korvinen sich in Wien hervorgethan.
Da siehst du Johanns Bild, der durch ein gleiches Glücke (5)
Die Wiener Infel trug. Hier stellt sich deinem Blicke,
Ein grosser Bollhaim dar, der eifrig, fromm und klug (6)
Als Bischof lange Zeit noch Stab, noch Infel trug.

Hier

schem Bischoffe ein Pfarrer gesetzt. Im Jahr 1364. bekam es Eberhart als Probsten mit 24. Domherrn. Endlich auf Vorspruch Friedrichs des vierten Röm. Kaisers von Paul II. im Jahr 1468. oder besser vou Sixtus dem Vierten 1480. einen sogenannten exemten Bischof, aus welchen der erste Leo von Spauer ein gebohrner Tyroler war, aber schon 1485. starb.

(2) Wien war vom Tode des heil. Abtens Severin über die 600. Jahre in geringem Ansehen.

(3) Bernhard von Rohr. Vom Friederich 1485. Bischof zu Wien bestimmt. 1476. Bischof zu Salzburg. Hat wegen Königs Mathias Unruhen das Bisthum seinem Bruder Johann Erzbischofe zu Gran übergeben. Starb 1491. liegt zu Salzbnrg.

(4) Urban Prediger und Zahlmeister Königs Mathias verschied 1490.

(5) Johann eher Bischof zu Wesprin, sehr eifrig, starb 1499.

(6) Bernard Freyherr von Bollhaim, er wollte niemals Bischof, sondern Verwalter des Bisthums genannt werden, stund vor bis 1513.

Hier glänzt Georgius ein Mann von solchen Gaben (7)
Daß höchste Häupter selbst ihn stets bewundert haben,
Den Maximilian zum Andachtsrath begehrt,
Und viele Jahre durch als Rednern angehört.
Hier winkt Bononius (8) da Johann von Revelle, (9)
Und hier prangt Fabers Bild, der auch bey Hof die Stelle (10)
Des Predigers vertrat. Ihm folgt hier Nausea,
Der jähling zu Trient sein leztes Taglicht sah (11)

(7) Georg von Sclavonien, besser Slatkonia ein Crainer aus Labach. 1513. von Maximilian mit Wissen Leo des X. Bischof, Rath und Spielgraf des Kaisers 1522. den 26. April, alt 66.

(8) Petrus Bononius verwaltete zuvor das triestische Bistum. Schafte nicht nur als Bischof zu Wien, sondern auch als Kammerpräsident grossen Nutzen, starb schon 1523.

(9) Johann von Revellis, von Ferdinand erwählt, dessen Almosengeber, starb 1531.

(10) Johann Faber Doctor der Gottsgelehrheit, Beichtvater und Hofmeister Ferdinands, hinterließ viele Bücher, starb 1541.

(11) Friederich Nausea 1538. dem Johann Faber als Mitgehilf zugegeben. 1541. Bischof, predigt, lehrte das geistliche Recht, schrieb Bücher, war bey den tridentinischen Kirchenrathe, wo er auch die Welt verließ 1552.

Izt zeigt sich Werthwein dir, der auch vom
Rednerstuhle (12)
Bey Hof gesieget hat, Der Gottsgelehrt-
heit Schule,
Der Neustadt Zier und Ruhm. Nun
kömmt Muglicius (13)
Und da ein Neubeck vor, den alles ehren
muß. (14)
Sieh meinen Klösel an, den für die Weis-
heitsproben (15)
Und seltnen Tugendglanz ich vor der Welt
erhoben.
Ja weil sein Eifer nie im Leben hat geruht,
Trägt

(12) Christoph Wertwein eher Bischof zu Neustadt. 1552. ward er den 18. Februar zum wienerischen Bistum beruffen, Rath und Beichtvater Ferdinands. starb im andern Jahre darauf im Monat April.

(13) Anton von Mugliz Großmeister der Kreutzherrn vom rothen Stern durch Böheim, Mähren und Polen, die bischöfliche Würde, welche er in Wien 1553. überkam, ward 1562. mit der erzbischöflichen zu Prag verwechselt. Muglizen folgte zwar Urban Bischof zu Gurk, er verwaltete aber nur das wienerische Bistum.

(14) Johann Caspar Neubeck, von Maximilian 1574. zum Bischof ernannt, im folgenden Jahre von Gregor XIII. bekräftiget, und von Stephan Feierkuvius Bischof zu Wesprin eingeweihet, starb 1594.

(15) Melchior Klösel, Probst der Wiener Domkirche, Kanzler, Rector Magnificus der Universität 1598. den 24. Jenner Bischof zu Wien, 1616. Kardinal, starb 1630. im 77. Jahr seines Alters den 18. September.

Trägt er der erst in Wien den Kardina=
lenhut.
Betrachte dieß Gemäld, das dir den
Wolfrath zeiget (16);
Der herrliche Pallast der Wiener Bischöf
steiget
Durch seine Gütigkeit und Fleiß vom Grund
empor.
Drum ziert er auch der erst hier diesen Für=
stenchor.
Der zweyte Fürst hier ist ein Breuner, des=
sen Güte (17)
Sich für der Domkirch Zier und Aufnahm
stäts bemühte.
Hier ruhet Wallendorf (18), da steht Sinell
und hier (19)

(16) Anton Wolfrath vertheidigte zu Rom die Gottes=gelehrtheit, hatte Baronen und Bellarminen zu Geg=nern, ward Abt zu Cremsmünster, bekam 1631. von Ferdinand den II. die Wiener Infel, und den Titel eines Fürsten, war kaiserlicher Hofkammerpräsident, geheimer Rath, starb 1639. den 1. April, alt 58. Seine Anverwandten sind noch im Mecklenburgischen.

(17) Philipp Friederich von Breuner 1639. von Ferdi=nand dem III. in das wienerische Bistum eingesetzt, starb 1669. im 72. Jahr seines Lebens.

(18) Wilderich Freyherr von Wallendorf, (Leopold der erste hat ihn zum Bischof erhoben.) Fürst des heil. Röm. Reichs, geheimer Rath, Probst zu Speyer, Domherr zu Maynz und Würzburg, starb 1680. im 64. Jahr.

(19) Emerich Sinelli aus dem Orden der mindern Brü=der des heiligen Franciscus, starb 1685.

Zeigt sich die reiche Hand des frommen
Trautsohns dir. (20)
Dort kann dein lüstern Aug den klugen Harrach sehen, (21)
Und diese dreye hier, die unter Fürsten
stehen
Sind Rumel (22), Kollonitz (23), und Trautsohn jener Hirt (24.)
Der von dem Tode bald der Heerde ward
entführt.
Auch deinem Bilde soll in diesen Fürsten
Reihen
Mein

(20) Ernest Graf von Trautson berühmt wegen seiner Freygebigkeit, starb 1702.

(21) Franz Anton von Harrach ward bald Erzbischof zu Salzburg.

(22) Franz Ferdinand Freyherr von Rumel gebohren 1642. unterrichtete Erzherzogen Joseph K. Leopolds Sohn, war erstlich tinniensischer Bischof, Probst zu Breßlau, Scholasticus zu Großglogau, und Probst zu Ardacker. Bekam 1706. die Wiener Infel.

(23) Sigismundus Graf von Kollonitz 1708. Bischof zu Waitzen, 1716. zu Wien. Durch Vorspruch Karls des 6. mit Einstimmung Innocents des 13. 1723. erster Erzbischof zu Wien, leztlich Kardinal. †. 1751. 12. April 75. Jahr alt.

(24) Joseph Fürst von Trautsohn, starb vor er Kardinal wurde 1757. 10. März, 53. Jahr alt.

(*) Diese Anmerkungen sind genommen aus den auserlesenen Merkwürdigkeiten von der sowohl uralt als kunstreichen Stephanskirche und Thürnen zu Wien so ein ungenannter herausgegeben 1721. Wien bey Andreas Heyinger. Aus Sebastian. Insprugger S. J. Austria mappis geographicis distincta Vien. 1727. u. a.

Mein Arm zum ewgen Ruhm izt Rang und
Stelle weihen.
Ein Kleinod sollst du mir in meinem Tem-
pel seyn,
Dem meine Sorge stets wird neue Lorber
streun.
Die Ehre schwieg und gleich erschallt in
ihrem Saale
Ein ungemeiner Ruf, der sich zum dritten
Male
Durch jeden Theil des Orts bis in die Fer-
ne schwang,
Bis nach des Himmels Höh laut und ver-
ständlich klang:
Dir Vorsicht soll von uns ein ewig Dank-
lied tönen,
Du giebest deinen Schutz uns täglich zu er-
kennen!
Und dich Theresia, wird man so lang er-
höhn,
Als Mond und Erde sich wird um die Son-
ne drehn.
So klang der Freudenruf. So ward The-
resens Güte,
Der Vorsicht Huld gerühmt. Die Musen-
schaar geriethe
In Uebermaß von Lust. Euterpe nahm ihr
Rohr

Und

Und Phöbus winkt. Es sang das ganze Musenchor.
O Fürst! der du ja selbst durch deiner Tugend Zierde
Den Stof des Lobes giebst, da durch die hohe Würde
Der weisen Vorsicht Schluß nunmehr Dir vor der Welt
Ein ewig Ehrenmaal in Wien hat aufgestellt;
Sollt ich den Finger wohl auf meine Lippen legen
Und an der Cyther dir die Saiten nicht bewegen?
Nein, deines Namens Ruhm, dein sonderbarer Werth
Wodurch dein Tugendglanz sich jedem Auge klårt,
Die Liebe, die du GOtt und Kronenhåuptern weihest
Des Eifers Schweiß den du bisher der Kirche streuest
Erweckt in meiner Brust den Zunder reiner Glut
Und mehret meinem Geist gerechten Dichtermuth.
Hof, Musen, Volk und Stadt verehren deine Gaben

Wo=

Womit dich die Natur, und GOtt berei-
chet haben
Sie lehren uns die Kunst, wie sich in je-
derman
Nach kluger Sittenart dein Umgang schi-
cken kann.
Des wichtigsten Geschäfts kannst du dich
nicht entschlagen
Hat es der Herrscher Will dir einmal auf-
getragen;
Es schwizt dabey dein Fleiß und Weisheit
beut die Hand
Und bringt des Werkes End so, wie man
wünscht, zu Stand.
So nützt, und wirkt in dir die wahre Men-
schenliebe
Und zeuget aus sich selbst stäts neure Tu-
gendtriebe
Und weist hiemit der Welt, wie hoch dein
Geist sich schwingt,
Und durch die Tugendbahn zur Ehrenpfor-
te dringt.
Es ist die Gottesfurcht der Weisheit
erste Quelle;
Doch daß zu keiner Zeit so Furcht als Weis-
heit fehle
Ist auch ein ädler Geist auf jenes nur be-
dacht

Wie

Wie lebhaft er von GOtt sich ein Erkenntniß macht.
An dir mein Fürst! läßt sich auch dieses Muster finden
Du weist die Furcht und Lieb mit Andacht zu verbinden
Noch Wachen, Schweis, noch Noth kann jemal dich beschwern
Kannst du die Ehre nur des Allerhöchstens mehrn;
Das reine GOttes Wort beschäftigt deine Sinnen
Und andern lassest du davon das Mark gewinnen.
Es steht das Herz gerührt vor deinem Rednerort
Das Ohr nimmt starrend an dein ungezwungen Wort;
Es bleibt in Brixen nicht des Eifers Frucht verschwiegen
Wo man als Chorherrn dich vom Rednerstul sah siegen
Und Waitzen preist der Welt stäts deiner Lippen Kraft,
Die so die Tugend rühmt, wie es die Laster straft
Und Wien strebt ihnen nach den Ruf nun auszubreiten

Da

Da es den ersten dich nach schon so langen
Zeiten
Von seinem Rednerthron gleich damal hat
gehört
Als durch ein Danklied es GOtt für den
Sieg geehrt.
Wohin bin ich entführt! Ich sehe Opfer-
tische,
Mich blendet seltnes Licht. Wien bring
nun Blumenbüsche,
Heng jauchzend Kränze auf. Reich Opfer
dem Altar
Und dank der Vorsicht Huld, die dir so
gütig war.
Laß den geweihten Rauch durch Luft und
Wolken steigen
Laß sich dein frohes Herz in hellsten Flam-
men zeigen
Sprich: Nimm dieß Opfer heut, o Vor-
sicht! von mir hin
Zum Zeichen, daß ich dir sehr hoch verbun-
den bin.
Da du mir wiederum den besten Hirten
giebest,
So sehe ich hieraus, wie zärtlich du mich
liebest.
Nach unserm Schmerzen hast du wiederum
erfüllt

Wor-

Wornach der Bürger Wunsch der Herrscher Will gezielt.
Theresens kluge Wahl hat dir ihn vorgestellet,
Du Vorsicht und Theres' habt beyde mir gewählet
Was meiner Wohlfart nützt. Mein Heil ist eur Bemühn
Laß, weil man spricht und schreibt, Theresens Namen blüh'n.
Es herrsch mein Fürst so lang dem Hofe zum Vergnügen
Und mir zum Trost beglückt, bis du es denn wirst fügen
Daß ihn für seine Müh dein Arm mit Kronen schmückt,
Die weder Tod noch sonst ein Schicksal ihm entrückt.

An einen Freund.

Freund! lebe dann beglückt in deinem Glückesstande
Es schütze ewig dich die starke GOttes Hande
Die dich so väterlich dem Labyrinth entführt,
In welchem mancher sich zum Untergang verirrt.

Folg

Folg dessen sicherm Wink, der dich dahin versetzet
Wo die Gelehrsamkeit und Tugend wird geschätzet,
Folg ihm, und eil. Jedoch was sag ich, halt zurück
Vergönn mir noch zulezt nur einen Augenblick
Daß ich nach Freunde Art in deine Arme falle
Zum Zeichen, wie in mir das Blut aus Liebe walle.
Nimm hin den Abschiedskuß, er sey der Treue Pfand
Er binde uns noch mehr, er stärke unser Band.
Du hast mich stets geliebt, wie wahre Freunde lieben;
Willst du nun nicht mein Herz, das dein auch ist, betrüben?
So nimm von meiner Hand das lezte Lebewohl,
Ist es gleich ungeschminkt, ist es doch Liebe voll.
Nicht allezeit wird ja nur Weihrauch angezündet;
Von Ros' und Lilien man nie stets Kränze windet

Ein grünes Zweigchen war den Alten oft
genug
Da auch geringes Gras der Helden Schei-
tel trug.
Die Trennung läßt nicht zu was bessers zu
ersinnen
Die Liebe aber giebt, was sie nur kann ge-
winnen;
Nimm also hin den Reim, der dich sonst
hat ergäzt
Und denke: diesen hat dein Mareck aufgesezt.

Die Geduld.

Soll der Geist nicht traurig seyn, und
das Aug in Thränen stehen,
Soll die Brust nicht Seufzer ziehn, und die
Hand nicht aufwerts drehen,
Soll man es denn nicht empfinden, wenn
der Stoß zu nahe dringt,
Soll man nicht die Scheitel beugen, wenn
das Schwert auf selbe dringt?
Unser Herz das sich verbirgt zwischen Fleisch
und mürben Rippen
Ist ja nicht von Aerz und Stahl, oder fel-
senharten Klippen.
Steine sprützen selbst ja Feuer, wenn das
Eisen sie verlezt,
Und

Und wir Menschen sollen schweigen, da man
uns gleich Bären hetzt?
Obschon Thetis noch so sehr für das Heil
des Sohnes wachte
Daß sie ihm so Haupt als Brust mühsam
unverlezlich machte
Half doch weder Kunst noch Sorge, ihr
Achill fühlt seine Pein
Sollte auch das Schicksal selber seinem Muth
ein Spiel nur seyn.
Strafen die man hat verdient sind doch
endlich zu ertragen!
Aber leiden ohne Schuld, dieses muß der
Mensch beklagen.
Alles greifet nach den Waffen, alles strei-
tet wider mich
Hofnung hat mich längst verlassen, und
das Glück verbirget sich.
Selbst der Himmel sieht nur zu, und läßt
mich in Peinen schmachten
Er läßt mich der Bösen Wuth als ihr trau-
rig Opfer schlachten;
Soll ich nicht darüber klagen, hab ich denn
nicht Ursach gnug
Der ich lang schon ohne Hülfe diese Mar-
terbürde trug?
Freylich könnte wohl der Mensch sich
durch weibisch Klagen rächen,

Doch wird eine feige Hand solch ein rauhes
Joch zerbrechen?
Man mußt Herz im Leibe zeigen, wenn ein
Simson siegen sollt,
Ohne Starkmuth hat noch niemand jemal
Lorber eingeholt.
Sey das Schicksal noch so herb, muß uns
doch die Hofnung blühen
Schweb' das Uebel noch so lang es werd
endlich sich verziehen.
Weist du nicht, daß es zwar Dörner aber
auch viel Rosen giebt?
Es muß sich der Himmel heitern, sey er noch
so sehr vertrübt.
Muth und Hofnung gelten mehr als Achills
berufne Waffen.
Wer mit diesen ist versehn kann bey Blitz
und Hagel schlafen;
Weibisch nur das Zärteln lieben, und sich
durch des Glückes Schein
Die Vernunft verblenden lassen pfropft der
Brust nur Zagheit ein.
Denkest du dem Glücke stets schlummernd
in dem Arm zu liegen,
Und nicht anders als ein Kind dich um ihre
Brust zu schmiegen,
O so must du kläglich jammern, fluchen,
schreyn nach deinem Sinn,
Wenn

Wenn dir das Verhängniß drohet dich dem
Glücke zu entziehn.
Es weis sich der kluge Geist in des
Schicksals Wink zu schicken,
Kömmt das Unglück, und schlägt ihn, beugt
er willig seinen Rücken
Und denkt: wer ist wohl im Leben von den
Unglücksstreichen frey?
Kann ich selbst es mir nicht geben, daß ich
immer glücklich sey,
Muß ich, wenn ich weise bin, Unglück wie
das Glück nicht leyden?
Oder füllt die Wollust nur unser Herz
mit wahren Freuden?
Wird nicht alles was uns zukömmt durch
des Himmels Wahl gefügt?
Und warum lebt man mit dem nicht, was
der Himmel thut, vergnügt?
Glück, Gesundheit, Geld und Ruhm schätz'
ich gleich geliehnen Gaben,
Stündlich gebe ich sie hin, wenn GOtt sie
von mir will haben.
Es seufzt nicht mein Herz nach ihnen, weil
sie leicht vergänglich sind
Und der Menschen Sehnsucht niemal sich
durch sie ersättigt findt.
Mitte in der Friedenszeit eilt der Krie-
ger nach Gewehre,

Munter tritt er auf den Platz, prüft sich in der Kriegeslehre
Geht von einer Wach zur andern, und warum? es ist ja Fried!
Er lernt, sich vor Feinden schützen, darum ist er unermüdt.
Dieß ist auch des Weisens Thun. Ruht er gleich im Glückesstande
Läßt er wider Unglück doch nie die Wafen aus der Hande
Er entzieht sich oft der Ruhe, macht sich selbst Gelegenheit
Muth, Geduld und Geist zu prüfen für die notherfüllte Zeit.
Hofnung machet alles ring, und Geduld kann viel ertragen,
Drückt das Unglück noch so sehr, wer weis, ob nach wenig Tagen
Uns nicht eben dieß erhebet? Wie gieng es Anchisens Sohn?
Er lag fast den Meeresfluten in dem Schlunde, sollt er schon
Zaghaft sich als eine Beut ihnen etwa überlassen?
Nein, solch feigen Schluß läßt ihn seine Heldenbrust nicht fassen.
Scheint ihm gleich auf seinem Meere gar kein heiter Glücksgestirn

Muß

Muß ihn dennoch eben dieses nach sein
theures Welschland führn.
Wer der Weisheit Lehre folgt, und des
Himmels Hulde trauet,
Dem wird noch der Ehrenthron von den
Feinden selbst gebauet.
Wären wir vom Haß und Neide, von Ver-
folgung immer frey;
O wer würde endlich fragen, was Geduld
und Langmuth sey!
Küßte der den Ehrenruf, den ihm die Ge-
duld bereitet?
Und wen reizte Hiobs Bild, so weit sich
die Welt auch breitet?
Selbst das Unglück muß uns dienen, wie
das Feuer so zwar brennt
Doch den größten Nutzen schaffet. Wer
nur diesen Vortheil kennt
Der läßt sich zu keiner Zeit von so leeren
Larven schrecken
Die nur in der Kinder Brust Furcht und
Zittern sonst erwecken.
Hat die Schmähsucht ihre Zähne weisen
Männern angesetzt,
Daß sie sich nicht selbst zur Schande mehr
als diese hat verlezt?
Meine Seele sey getröst! Ob du schon
sehr wirst bestritten,

Denk du habest nichts dabey ohne Nutzen
je gelitten;
Sey vergnügt daß dir das Schicksal Feinde an die Seite stellt
Und wenn du nur tapfer streitest dir die
Lorber vorbehält.
Wütt der Tobgeist noch so dreist, halt du
deinen Schild entgegen,
Jenen Schild den die Vernunft solche Feinde zu erlegen
Dir zum Ruhme überreichet. Steh nur kühn
und unverzagt,
Denk daß die Geduld und Hofnung alles
in die Flüchte jagt.
Joseph den ein Weib verfolgt, mußt die
Kettenlast zwar tragen,
Aber die Geduld sezt ihn auf des Königs
Ehrenwagen.
Die Geduld verkehrt dem David Schleudern in den Herrscherstab
Und von nachgeworfnen Lanzen bricht sie
ihm die Lorber ab.
Die Geduld führt in das Land, das uns
wahre Freude schenket,
Ob die rauhe Wüste gleich uns mit bittern
Quellen tränket.
Für dich hat die Vorsicht GOttes
mehr denn väterlich gesorgt,

Da

Da sie durch der Feinde Anfall dir das be-
ste Glück bald borgt;
Muste einstens Lazarus unter Wust und
Hunden schwitzen,
Sieht man ihn doch fröhlich nun in verklär-
tem Schooße sitzen;
Billig leidest du die Plagen, doch hast du
sie nicht verdient,
GOtt straft dich weil du ein Sünder, hält
dich aber als sein Kind,
Das er darum züchtiget in der Tugend dich
zu üben,
Und du willst durch Ungeduld seine Gnade
von dir schieben?
Nein, ruf vielmehr, nein, o Vater! ehe
soll hier meine Brust,
Schwerter, Zähne, Dolch und Pfeile ja
was nur der Feinde Lust
Immer mehr ersinnen kann mit noch schärf-
rer Wuth empfinden
Als die Ungeduld in mir Funken wilder
Rach entzünden!

An einen Freund
da er sein erstes heiliges Meßopfer entrichten sollte.

Werther Freund! heut hast du mehr als du immer kanst verlangen
Von der treuen Vorsichthand, die für alle sorgt, empfangen.
Kronen, Zepter, Gold und Ehren hält man zwar in grossem Werth
Doch sind sie dem nicht zu gleichen, was der Himmel dir verehrt.
Es bewundert noch die Welt Mosens ungemeine Thaten
Wodurch er vor Israel seine Wunderkraft verrathen.
Aus den Felsen schaft er Wasser, aus den leichten Lüften Brod
Labt hiemit den matten Haufen, und entreißet ihn dem Tod.
Doch wer wird genug die Macht der verborgnen Wunder preisen
Die du heut an Brod und Wein den Rechtgläubigen wirst weisen?
Welcher Geist wird nicht entzücket, daß der Heiland dieser Welt
Auf dein Wort sich in dem Raume eines Bißgen Brods vorstellt?

Daß

Daß das allerhöchste Gut, welches alles
weislich nähret
Was sich in der weiten Luft und in tiefen
Fluten mehret
Seinen Leib zu einer Speise sein kostbares
Blut so gar
Uns zu einem Trank darbiethet, den gehei-
ligten Altar
Uns als einen Tisch bereitet worauf Er uns
reichsten Segen
Und das Labniß unsrer Seel täglich wür-
digt vorzulegen?
Schweiget graue Dichter! schweiget, wei-
chet mit Ambrosien
Weichet mit den Nectarswundern, ihr
pflegt Schatten zu erhöhn.
Raumet weg den Göttertisch, er mag zwar
die Nahrung geben
Und der Sinne Lüsternheit, aber nicht ein
ewig Leben.
Schleckte gleich von seinen Lippen einst Achill
den Göttersaft
Wird er dennoch leicht verwundet, und vom
Tod hinweg geraft.
Freund! du lassest unserm Aug eines
Brods Gestalt zwar lesen,
Doch dem Glaube zeigest du das noch un-
begreiflich Wesen

Von

Von dem alles Wesen quillet, und das den
vom Tod befreyt
Der es mit lebend'gem Glauben zu geniessen
ist bereit.
O beglückter Ehrenstand! den der Himmel
dir erkiesen,
Sag ihm Dank, daß er dir nun solche Gna-
de hat erwiesen;
Sag ihm Dank, und eil mit Freuden, eil
mein Freund vor den Altar,
Bring das Opfer, das am Kreuze für die
Sünd entrichtet war!
Glückes Sonnen haben zwar dir schon lang
den Stral verborgen,
Aber eben heute glänzt jener heitre Freu-
denmorgen
Der durch seinen frohen Schimmer das ge-
wünschte Licht verspricht
Und die schwarzen Trauerwolken deines
Kummers dir zernicht.
Was geschah ist schon vorbey. Denk, daß
wenn auch gleich die Plagen
Noch so sehr sich angehäuft, man doch
niemal darf verzagen
Es folgt ja nach trüben Wettern allezeit
noch Sonnenschein
Und den fast besiegten Kämpfer führt man
oft als Siegern ein.

Drück

Drück nunmehr den Vaterarm, der dich
aus den finstern Klippen
Deines Elends hat entführt, an die schon
vergnügten Lippen!
Laß die Flügeln deinem Geiste, und eröfne
Herz und Mund,
Laß die Zung das Danklied singen! izt
kömmt schon die frohe Stund,
Da du unter Freud und Ruh jene heil'ge
Stuff besteigest,
Welche uns die Tugend baut, und auf wel-
cher du uns zeigest,
Wozu dich des Himmels Güte eben da-
mal hat erwählt,
Als die Misgunst deinem Heile, das du
suchtest, nachgestellt.

An dem Geburtstage

Ihro Hochgräfl. Gnaden Antonia gebohr-nen von Daun.

Freylich gab uns einst Vulkan etwas selt-
nes an Pandoren,
An der weder Kunst noch Fleiß den ver-
langten Werth verloren.
Götter! suchtet ihr nicht selbsten dieses Bild-
niß auszuziern?

Jedoch

Jedoch ihr verlebter Reiz muß den Vorzug
bald verliern.
Soll ich dir Antonien Paris! unter Augen stellen
O so mußt du dir mit Recht nur Antonien
erwählen.
Denn es werden dich die Gaben der Natur
sowohl hier ziehn
Als die schönsten Tugendblüthen, die in
ihrer Seele blühn.
Anmuth, Reize, und Verstand siegen Frau!
an dir vollkommen
Und ein edler Geist hat sich seinen Sitz in
dir genommen,
Immer höher steigt die Demuth, immer heller flammt die Brust
Von der reinen GOttes Liebe; Andacht
nur gebiehrt dir Lust.
Muth und Klugheit lehren stets dich in alle
Fälle schicken
Mag das Glücke dich erhöhn, oder Schicksal niederdrücken,
Stehest du nicht immer fröhlich, und zwar
da zum fröhlichsten
Wenn dich der gebeugte Nächste fleht im
Elend beyzustehn?
Was nur das gereizte Aug an dir immer
hat erblicket

Macht

Macht uns, wie Anchisens Sohn vor der
Mutter, ganz entzücket.
Solche Reize, solche Stärke hat in sich der
Tugend Pracht.
Also wird sie liebenswürdig durch sich sel-
ber stets gemacht.
Doch wo bleibet die Geduld in den ban-
gen Krankheitstagen?
Wenn schon das verehrte Paar deiner Ael-
tern dich beklagen
Da es dort an deinem Bethe voll des Kum-
mers vor dir saß
Sah ich doch, daß aller Schmerzen nur
dein Geist allein vergaß
Nur dein Geist, der sich GOtt hat längst
zum Opfer übergeben.
Nein, mir fällt es gar nicht bey, daß ich
je in meinem Leben
Solch ein Beyspiel hätt bewundert, als ich
damal hab gesehn
Da mich deiner Aeltern Gnade vor dein
Krankenbeth hieß gehn.
Himmel! welche Sorg trägst du seltne Tu-
gend zu belohnen,
Was bereitest du nicht dem, der sie übt,
für edle Kronen?
Schon in diesem Elendthale, willst du ihm
zur Seite ruhn

Nur

Nur daß ihm Verhängnispfeile nicht zu
hart und wehe thun.
Lebst du nicht Antonia ruhig izt durch Himmels Güte
Sorgt nicht er bis diese Zeit für die reifste
Tugendblüte?
Sieh! zum Lohne kömmt dir dieses; und
daß nicht der Trost verschwindt
Den an dir dein tapfrer Vater, die erhabne
Mutter findt.
O! daß GOtt in Zukunft auch dieß
Vergnügen noch vermehre
Daß er Freudentage dir bis zum spätsten
Ziel gewähre.
Es kehr heutger Tag des Segens mehr als
öfters dir zurück,
Der das erste Licht dir schenkte. Er bring
dir stets neuers Glück!
So oft mich die Andacht ruft opfernd Weihrauch aufzuschütten,
Wird auch meine Zunge dir sehnend dieß
von GOtt erbitten;
Bis mein Geist mit neuen Freuden dann
den Hochzeittag verspürt,
Da dir meine treue Muse auch das Brautlied singen wird.

An

An den Verfaßer

des Versuches einer Geschichte der österreichischen Gelehrten, Herrn Franz Constantin Florian von Khauz.

1754.

Alius alium, ego beatissimum existimo, qui bonae mansuraeque famae praesumtione perfruitur certusque posteritatis cum futura gloria viuit. Plin. Lib. IX. Ep. III.

Es ist zwar ein kühnes Thun, wenn man mit vorwitzgen Schritten
Dem Parnaß sich nähern will. Mancher hat den Sturz erlitten,
Weil er allzu hoch geklettert, voraus den der Schwindel trieb,
Und es stünd noch mancher sichrer, wenn er in der Tiefe blieb.
Aber Muse! wirst du mir Einsicht, Witz, und Stärke geben
So werd ich doch aus dem Thal mich mit frohem Schwung erheben.
Wirklich fühl ich schon die Triebe, voll des Reizes ist die Brust;
Gebet mir nur meine Flöte, denn ich spiele itzt, mit Lust.
Wien, das segenvolle Wien blüht der Welt ja zum Vergnügen
Da die Wissenschaften kühn albern Sinn und Stolz besiegen,

[library stamp]

Da die Künste also herrschen, daß man billig fragen kann,
Hat Athen auch so geschwinde sich gleich Wien hervorgethan?
Götter ihr habt euern Sitz euch in dieser Stadt erkiesen.
Hast du nicht vor jener Zeit Mars ihr deinen Schutz erwiesen?
Wer weiß nicht wie große Schande einst der Feind vor dieser Stadt,
Der sich von der eisern Pforte schreckbar nennt, empfunden hat?
Doch damit dein Schwert, o Wien! nicht allein mit Palmen prange,
Will Apollo, daß in dir der gelehrte Kiel erlange
Was ihn in die Nachwelt führet: und daß man wo Palmen sind
Zur Belohnung wacher Mühe immer grünen Lorber findt.
Gleichwie dem Gebäude dort Kunst und Zierrath nie wird fehlen,
Welches eine kluge Hand, ihrem Fleiß gesucht zu wählen,
Also nimmt auch ihre Zierde unsre große Vaterstadt
Eben nur aus diesem Grunde: daß sie weise Männer hat,

Weise Männer sage ich, welche durch ihr kluges Wissen
Was die Stadt vollkommen macht beyzusetzen sich beflissen,
Welche keine Zeit noch Mühe keine Arbeit je gescheut
Bis die Hofnung sie mit Früchten ihres Eifers hat erfreut.
Khauz! was wirkt die Liebe nicht? man sagt zwar: die Noth bricht Eisen.
Noth und Liebe sind fast eins: beyde können uns beweisen,
Was sie längstens schon verübten, und was sie bisher noch thun.
Wie ein Stein in seichten Lüften, und die Flamme nie kann ruhn
So wirkt meine Liebe auch. Deines Geistes seltne Gaben
Deines Namens Ruhm will ich durch dieß Blat verkläret haben.
Es erbettelt öftermalen zwar ein Stutzer magre Ehr
Steigt mit pralerischem Wissen aus des Pöbels Duft daher
Doch das Flittergold glänzt nur blöden Augen, bis am Steine
Dessen Werth geprüfet wird. Man darf niemal jedem Scheine

Aeußerlicher Zierde trauen. Jene Larve
ist zwar schön
Aber wend sie um ein wenig, was wirst du
für Hirne sehn!
Deinem Werth hingegen Freund! braucht
es nicht viel nachzusinnen,
Denn du hast dich selbst gezeigt, und wirst
auch das Lob gewinnen
Das dich in die Reihe träget, die durch
eignen Werth sich ziert;
Wider die nie ohne Schande sich die Schmäh-
sucht blähen wird.
Die Natur hat freylich wohl viele wunder-
volle Wesen
An das Tagelicht gestellt; man darf nur
das Weltbuch lesen,
Doch daß zarte Jünglinge solchen Geist als
mancher Greiß
Schon besitzen, ist, was niemal man recht
zu bewundern weiß.
Wahrlich wie Alkmenens Sohn Zeichen sei-
ner seltnen Stärke
In der Wiege schon verrieht, so hast du
durch deine Werke
Aechte Proben deines Geistes in der Ju-
gend dargethan
Daß man sich die vollste Hofnung sicher
von dir machen kann. *)
Der

*) Der Verfasser war damal erst 18. Jahre alt.

Der ist nur des Lobes werth der in seinem jungen Herzen
Tugend und auch Weisheit führt. Eines kann ich nicht verschmerzen
Wenn ich noch daran gedenke, daß das Schicksal vor der Zeit
Einen meiner liebsten Rhauzen in das Reich der Ewigkeit
Gar zu jäh hat hingeraft. Wenn ich dessen Geist erwäge
Werden in der bangen Brust stracks die alten Seufzer rege!
Kaum noch zwanzig Jahres Läufte zählte dieses frische Blut.
Himmel! es ist ewig Schade, daß er unter Todten ruht.
Schade um den theuren Fleiß, Schade um so viele Sprachen
Schade um die Wissenschaft, und sein unermüdet Wachen
Wodurch er der Nächte Stille ohne Ruhe zugebracht,
Und sich zwischen Buch und Feder seine Ruhstadt aufgemacht.
Doch ich tröste mich mit dem, daß er durch sein frühes Sterben
Den zwar nie gesuchten Ruhm dich allein nach sich ließ erben.

Er wich dir die Ehrenstufen, so die Hofnung ihm gebaut,
Nur damit man deinen Wohlstand um so mehr vollkommner schaut.
Bücher, Feder und Papier meynt die Jugend sonst, gehören
Nur für Männer nicht für sie, damit seinen Kopf beschweren
Wäre etwas, das die Kräfte zarten Alters übersteigt
Lieber suchet man die Freyheit, der selbst die Natur geneigt.
Wenn der Jahre grüne Zier unter Bachus Rebenhütten
Und der Venus Rosenstrauch scharfe Reise hat erlitten,
Wird es doch als nichts geachtet, weil die Jugend, wie man spricht
Ihr an nichts gebundnes Herze nach nichts mehr als Freyheit richt.
Was sagst aber du dazu reifer Khauz bey wenig Tagen?
Hat dein Alter jemal wohl Lust zu solchem Tand getragen,
Hast du wohl die Zeit verschwendet? wandelt nicht dein reiner Geist
Nur auf jener freyen Bahne, die uns nach der Ehre reißt?

Da ein andrer an dem Arm einer frechen Venusdocken
Gleichwie einstens Herkules weibisch an dem Spinnenrocken
Als ein Knecht zur eignen Schande ihr hingen zum Scherze henkt
Und von nichts als Liebespossen taumlend redet und gedenkt,
Siehet man Minerven dich einer Mutter gleich umfangen;
Selbst Apollo wundert sich, wenn er merket dein Verlangen
Welches dich nach dem Erkenntniß hoher Wissenschaften zieht
Wenn er sieht, daß dein Gemüthe eitles Spiel der Thorheit flieht.
Titans und Aurorens Aug mag von deinem Eifer zeigen
Und die Sterne stiller Nacht werden ebenfalls nicht schweigen
Wie du, da in tiefstem Schlummer Morpheus alles hält versenkt
Munter gleich den wachen Musen manche Nacht dem Fleiß geschenkt.
Wie die Biene aus der Blum das verborgne Honig sauget
So sieht man, wie dir der Schatz auserlesner Bücher tauget.

Fleißig hast du angemerket was du mühsam aufgesucht,
Kein Buch kam aus deinen Händen, -woraus du nicht neue Frucht
Häufig dir hast eingeärndt, und so ist es auch geschehen
Daß die Welt von dir ein Werk, klein zwar jedoch gut, kann sehen
Solch ein Werk, das, da es andern Lob und Ehre zugedacht
Selber sich und dir von Kennern das verdiente Lob gebracht.
Männer welche sich vor uns zur Gelehrt- und Weisheit schickten,
Nur in Oestreichs Musensaale in verborgnen Winkeln siegten,
Hast du aus dem Staub erhaben, und an helles Licht geführt
Welche Ehre ihnen längstens vor viel andern hätt gebührt.
Hier lehrst du wie man sich soll in der deutschen Sprache üben;
Mancher Stümper hat bisher viele Bogen überschrieben
Doch hat es ihm so an Sinnen, wie Verstand nnd Kunst gefehlt
Daß er billig zur Belohnung seinen Spott für Lob erhält.

Nur was lesenswürdig ist muß man auf den
Pindus tragen;
Wider deine Feder wird niemand sich aus
uns beklagen.
Sag nicht: ich beginn zu schmeicheln. Man
schmäht ja die Wahrheit nicht
Wenn sie uns durch mehrer Zungen den er-
worbnen Lohn zuspricht.
Ja mein Khauz dein Fleiß verdient aller
Beyfall und Vergnügen
Denn du hilfst die Barbarey unsers Va-
terlands besiegen,
Darum darf ich dir auch sagen, Oester-
reichs gelehrtes Chor
Wird dich eben einst erheben, wie du selbes
hubst empor.
Man wird deines Namens Ruhm eben je-
nen einverleiben
Deren Geist und Wissenschaft dich bemüh-
test zu beschreiben!
Du bist aus den Landes Söhnen izt der
erst der uns erweckt
Da du uns die alten Bilder der Gelehr-
ten vorgelegt,
Die um unsre Vaterstadt durch den Fleiß
verdient sich machten
Und die Wissenschaft in Flor und den Staat
in Aufnahm brachten.

Ja die Zeit und Menschen wechseln. Welch
Gesicht entzücket mich!
Man wird in Gesellschaft treten und die
Glieder werden sich
Um die Landessprach bemühn. Zierlich
nun wird Wien bald sprechen
Und den Vorwurf den man ihm sonsten
machte, eifrig rächen
Selbst die Lehrart wird man bessern, nicht
wie vor so zänkisch thun
Nicht wie vor nur bey der Schaale, son-
dern an dem Kerne ruhn
Man wird lernen, was uns nützt und da-
von die Proben zeigen
Und durch kluge Wissenschaft nach des
Heiles Gipfel steigen!

Bey Gelegenheit der von Ihro K. K. Majestäten vorgenommenen Erneurung der uralten Universität zu Wien. 1756.

Juuat me, quod vigent studia, proferunt se ingenia hominum. Plin. Lib. I. Ep. XIII.

Sag du uns du darfst nicht schmeicheln,
dich o Wahrheit! ruf ich an
Welche Gabe ist die Beste, die der Höch-
ste geben kann?

Sind

Sind es Würden, Schätze, Glück, sind
es Wohlstand, Sieg, und Ehren?
Nein, ein Haupt, das alles dieß klüglich
weis uns zu bescheren
Das dem Laster Feindschaft schwöret, und
der Tugend Kränze flicht,
Das auf seiner Bürger Wohlfahrt stets
die wachen Augen richt.
Sag wer beuget sich nicht izt vor dem Rö=
mich=deutschen Throne
Wer hat nicht dieß höchste Paar, ihrer Un=
terthanen Wonne,
Und der Staaten Seele geehrt, das mit
Recht die Kronen trägt,
Und durch seines Zepters Milde sich des
Volkes Treu erweckt?
Solch ein Paar, dem GOttes Arm selbst
die Lorber umgewunden
Und das sieggewohnte Schwert seinen Len=
den umgebunden,
Dessen Schultern Gottes Vorsicht als den
Ruhepunkt erwählt
Der die Reiche stüzt und sicher vor der Fein=
de Anfall hält.
Glücklichs Wien der Feinde Furcht,
deutscher Städte Haupt und Zierde!
Wie sehr reizend ziehest du nach dem Schim=
mer deiner Würde

nicht

Nicht allein der Bürger Augen, sondern
auch der Fremden Blick?
Herrlich stralt von allen Seiten dein ver-
klärter Schmuck zurück.
Wessen Aug dich eher sah, und dich in den
heutgen Tagen
Neu und schön gestalt betracht, dieser muß
entzücket sagen
Daß du dich der Welt zum Schaubild
ewger Pracht hervorgethan
Daß dein Glanz so hoch gestiegen, als er
kaum mehr steigen kann.
Friedens halber ließ nach Rom Pyer-
hus Abgesandte gehen
Diese, da von weitem sie Rom kaum hat-
ten angesehen
Stunden vor dem Haupt der Erde ganz er-
starret und betaubt,
Jeder hat in einem Tempel damal sich zu
seyn geglaubt.
Wien! dich muß der ferne Ruf auch der
Musen Wohnsitz nennen
Als ein andertes Athen deutschen Bodens
dich erkennen;
Niemand wird aus deinen Mauren, wie
bisher geschehen fliehn
Viele wird die Wißbegierde und dein Wohl-
stand nach dir ziehn:
Denn

Denn da dein gekröntes Paar dir die Musen zugeführet
Ihnen einen Thron gebaut, und dadurch dich prächtig zieret
Hat es auch der Musen Segen deinen Bürgern mitgebracht
Und hiemit dich nicht nur herrlich sondern glücklich selbst gemacht.
Diese That muß das Gericht in die fernsten Zeiten tragen
Und den Enkeln müßen es graue Aeltern segnend sagen
Was für ungemeine Thaten dir Theresens Arm erwies
Welch ein Denkmal reicher Gnade Franzens Huld dir unterließ.
Ja der Musentempel selbst, den man nun in deinen Gränzen
Neues Wien! von seltner Zier, Kunst und Fleiße siehet glänzen
Macht schon kund die große Güte der gesalbten Majestät
Und erweiset allen Völkern wie sehr sie dich hat erhöht.
Cäsar Roms gepriesner Held wird zur Sterne Höh erhoben,
Und die Welt verehret ihn wegen seiner Heldenproben.

Doch

Doch da er die freyen Künste und der Themis Thron erhebt
Will auch Rom, daß Cäsar ewig hier und bey den Göttern lebt.
Wer wird durch das zarte Lob eines Naso nicht beweget,
Wenn er seinen Numa stolz in die Ewigkeiten träget,
Der sich selber schon unsterblich bey der Welt dadurch gemacht
Daß er seinem Rom der erste Wissenschaft hat zugebracht?
Haben nun die Fürsten sich unvergänglich Lob erbeutet
Da sie unter ihrem Volk Kunst und Weisheit ausgebreitet
O! so müssen eh die Sterne sammt dem Meere stille stehn
Eh Theresens Muttersorge, und Franziscens Huld vergehn;
Ja und obschon wirklich wir auch aus Lethens Flusse tränken
Aus dem Flusse der die Kraft unsrer Seele raubt zu denken
Soll es niemal doch geschehen, daß der Mund das Lob verschweigt
Das die Dankbarkeit der Bürger ihrer Herrscher Huld bezeigt.

O ihr Dichter, die ihr nun wandert auf Elysier Strassen
Hätte euch die Vorsicht nur unsern Zeiten überlassen
Daß durch eure netten Lieder der Monarchen Lob und Nam,
Ewig unvergeßlich würde, durch die uns dieß Wohl zukam!
Jedoch wie? es zeigt ja Wien eben auch schon Musensöhne
Künstlich neu erschallt ihr Lied, und die ehrfurchtvollen Töne
Dringen schon durch Thal und Berge, und am Donaustrand herum,
Fama flieht, verkündet allen Franzens und Theresens Ruhm.
Starrend wird der Nachwelt Aug so aus Aerz, als Marmor lesen
Aller Unterthanen Lust seyen Franz, Theres' gewesen
Und wenn gleich der Zahn der Zeiten Aerz und Steine schon verzehrt
Wird dennoch aus häufgen Büchern ihr gebührend Lob gehört.
Nun so flieh auch du mein Blat und laß alle Menschen wissen
Daß da Kunst und Wissenschaft izt in Wien ihr Recht geniessen

Wien

Wien nur dieß zu danken habe ihrer Herr-
scher Will allein;
Diese wollten thätge Stifter ihrer Bürger
Wohlfahrt seyn.
Dich hingegen großer GOtt ruf ich an be-
vor ich ende,
O! daß sich dein waches Aug stets nach
unsren Mauren wende,
Auf die Musen auf die Bürger, und die
Wien in sich enthält,
Daß uns auch zu keinen Zeiten weder Flor
noch Ruhe fehlt;
Schütz den deutschen Römerthron laß ihn
gleich der Sonne glänzen
Pflanz um ihn der Palmen Lust, zier ihn
stets mit Siegeskränzen
Laß die Wissenschaft, und Künste immer-
fort in unserm Wien
Unserm höchsten Paar zur Ehre und zum
Trost der Bürger blühn!

Auf

Auf das Hochgräfliche Saurau-Daunische Beylager.

Herzen, welche von der Glut reiner Liebe sind entzündet,
Herzen, wo der Tugend Macht ihren Thron und Lehrstuhl findet,
Paaren sich zum allerbesten; und da wird der Ehestand
Auf der Erde schon ein Himmel, und das zarte Liebesband
Wird nur immer stärker seyn. Es entfliehen Gram und Sorgen
Wie die Nachteul vor dem Licht; es vermehret jeder Morgen
Das Vergnügen reinster Eintracht. Jener Ring der Brust und Hand
Bis in Tod vereinigt hatte, bleibt ein unbetrüglich Pfand
Der verlobten Ehetreu. Wie ein trocknes Feld durch Regen
Seine Fruchtbarkeit empfängt, so wird auch der Himmels Segen
In dem Hause sich ergießen, man wird GOttes Vorsicht spürn
Wo dergleichen diemantfeste seltne Herzen Herrschaft führn.

Theurer Graf! dein kluger Geist hat
die beste Wahl getrofen,
Du labst dich an Daunens Zweig, und was
kannst du anders hofen
Als ein trosterfülltes Leben? Ja dir wird
mit deiner Braut
Mehr als Ueberfluß der Schätze, mehr als
selbst das Glück vertraut.
Was kann Ueberfluß allein, was kann Glück
den Ehen nützen,
Wenn die Tugenden das Herz beyder Gat-
ten nicht besitzen?
Deine Braut giebt an sich selbsten dir ein
Tugendbild zu sehn;
Und daß ich nicht etwa scheine sie durch
Schmeicheln zu erhöhn,
Nehm ich deine Wahl zu Zeug. Freylich
könnt ich sie vergrößern
Doch läßt sich das ächte Gold mit was
güldnern noch verbessern.
Gnug was groß und edel heisset und was
dich entzücken kann
Trift an ihrer reifen Jugend dein begierig
Auge an.
Doch auch dir Antonia, wird ein Eh-
herr zugeführet
Dessen Sitten deinen Geist, dessen Werth
dein Herze rühret

Der

Der dem Hofe zum Vergnügen, so wie sei-
ne Mutter dient
Sich dadurch, und seinem Stamme unver-
welkend Lob gewinnt;
Der die Wissenschaften liebt, die den Adel
edler machen,
Da die Klugheit und der Muth für der
Krieger Ehre wachen.
Saurau Stamm ist es, der wirklich durch
viel hundert Jahre blüht
Und wovon Stadt, Hof und Lande die ge-
wünschten Früchte zieht.
Leb und lieb vortreflich Paar! GOtt
der Stifter keuscher Ehen
Laß euch keine Sonne je ohne Freude un-
tergehen.
Er setz blüthenreiche Sprossen euerm neuen
Stamme bey,
Und geb zu daß er je älter desto frucht-
barer auch sey!
Kaum zehn Läufte soll der Mond, ich seh
es schon vor, beschließen,
So wird euer froher Mund einen jungen
Saurau küßen,
Der euch beyden dann die Enkeln einstens
in die Arme reicht,
Daß ihr sehet, wie vollkommen eurem Bil-
de seines gleicht.

Dem Hochgebohrnen Herrn Johann Franz Reichsgrafen zu Hardegg 2c. 2c. bey Antritte seiner Herrschaften.
1761.

Jupiter der es wohl wußte was dem
Mars am Herzen lag
„ Stellte doch an ihn die Frage: Ich seh
dich betrübet, sag
„ Will vielleicht der Friedensschluß deine
Macht und Siege hemmen
„ Will er Muth und Ehrbegierd deinen
treuen Söhnen nehmen?
„ Hat er wider dich die Zagheit, und die
Trägheit aufgebracht
„ Oder hat der Jahre Länge schon die
Deutschen müd gemacht?
Eben damal war Minerv wie auch Ju-
no selbst zugegen
Beyder Augen schienen frey Mars zur
Antwort zu bewegen.
Zwar die Göttinn, klagt der Kriegsgott,
welche Winden ähnlich eilt,
Sprach schon öfters von der Ruhe, doch
die Herzen sind getheilt;
Deutschlands Fürsten wollen nichts von dem
Frieden bisher wissen

Viele Lorber werden wohl dieß mein
Schwert noch krönen müssen.
Friederich der aus den Söhnen das Ver-
gnügen mir vermehrt
Und vor allen aus den Deutschen meiner
Wafen Stolz verehrt
Hält die Treue die er schwur, und nicht
eine ringe Zahle
Die mir in Europa dient, zeiget sich in je-
dem Falle
Daß sie mein Gesetz verehre; darum glänzet
manchem schon
Auch in meinem Heldenrange der erfocht-
ne Siegeslohn.
Einer aber bringt mir Leid, der besonders
mich ergätzte
Auf den ich, ist er gleich jung, doch die
größte Hofnung sezte;
Tapfer, klug und unermüdet wies er sich
in kurzer Zeit,
Reizte er dich nicht Minerven! öfters in
dem kühnen Streit?
Ist es etwa mein Hardegg, „sprach
hier Zevs, den du beklagest,
„Du thust recht, ich lobe dich, daß du
Sorge für ihn tragest.
„Aber sieh auch ich sorg selber seine Tugend
zu erhöhn = = =

Großer Gott, erlaub die Frage: wird
sein Nam wohl je vergehn
Ist sein Werth nicht gnug belohnt, wenn
er als ein Held einst lebet?
Er ist Held, wenn er sich nur durch das
Schwert darum bestrebet;
Doch dieß legt er auf die Seite, fliehet
meinen Ehrenplatz,
Läßt mich selbst, und seine Brüder, da er
der Gefahr den Schatz
Zarter Jugend, seine Brust unerschrocken
ausgesetzet;
Nicht umsonst hat weder Bley, weder Ei-
sen ihn verletzet.
Ich erkannt ihn schon zum Hauptmann ==
Hör!, ich, sprach der Götter Gott
Ich allein war es vor allen, der ihn schützte
vor dem Tod.
Eh er noch dein Feld betrat, und des Gei-
stes Kraft bewiesen
Eh er dich kannt, hab ich ihn schon zur hö-
hern Stuf erkiesen.
Hast du ihn zu einem Helden wegen seines
Werths bestelt,
So hat längstens meine Vorsicht ihn als
Vatern auserwählt.
Er muß seinen Unterthan, der sich nach
ihm sehnet, schützen
Seine

Seine fromme Mutter hat nur an ihm noch
ihre Stützen.
Er ist ja das lezte Zweiglein das ihr noch
zur Hofnung grünt
Ich will, daß sein welker Stammen neue
Sprossen nun gewinnt.
Wird er als ein Vater stets treu und
fromm die Herrschaft führen,
Muß ihn dieser Nam weit mehr, als des
Helden Titel zieren.
Mars, Minerv und Juno priesen diese
weisheitsvolle Wahl,
Blüh Hardegg! du frohe Hofnung dei-
nes Stamms, der Jahre Zahl,
Riefen sie, sey segenreich. Du verbleibest
das Vergnügen
Und des Unterthanen Trost. Schicksal
muß dir unterliegen.
Sieg nun nicht mehr über Feinde, nimm
vielmehr die Herzen ein,
Kannst du liebend sie gewinnen, wird der
größte Sieg dieß seyn.
Wie gerühret selger Graf! stundst du
damal vor dem Throne?
Lächelnd reichte Jupiter dir als seinem lieb-
sten Sohne
Seine segenvollen Hände, stellte dich als
Vatern vor

Rühmte deine reife Tugend vor dem gan-
zen Götter Chor.
Du sollst stets, sprach er, mein Sohn!
unter meinem Schutze leben,
Ich, sagt Juno, will dir bald auch die be-
ste Gattinn geben;
Sie wird rein und zart dich lieben, das
Vergnügen dir vermehrn
Deine Unterthanen werden Sie als ihre
Mutter ehren.
So recht! so lebe beglückt bis in die
entferntsten Zeiten,
Laß den alten Glanz durch dich werthster
Graf! sich nun ausbreiten.
Denk; ein Herr verbleibt der Erde und des
Himmels Auge Ziel,
Wenn er herrschet wie ein Vater, wenn er
lebt, wie GOtt es will.

Der Liebesohn.

Liebesohn lud an dem Abend Lengen
höflichst auf ein Spiel.
Scherzviel, der dieß hat erfahren, über-
fiel sie in der Still.
Alle dreye spielten nun. Liebesohn schien
zu verlieren.
Lengen ließ, doch stets verstellt, ihre Lust
darüber spüren.
Scherzviel hatte dieß gemerket, lachte
heimlich und gab oft
Einen Stich mit Fleiß zum besten, den sich
Lengen nicht gehoft.
So ward also Liebesohn eine Weile umge-
zogen,
Bis er endlich mit Verdruß sich von bey-
den sah betrogen.
Schielend blicket er mein Lengen, und zu-
gleich den Scherzviel an,
Lengen aber, die am besten sich zum scher-
zen schicken kann,
Scherzet lächelnd: Liebesohn! willst du
dich ins Spiel verstehen,
Mußt du nur auf fremdes Glück, aber nicht
auf eignes sehen.
Welch ein witzerfülltes Scherzen hat nicht
Lengen hier geführt!

Liebesohn! hat dir nicht Lengen deine
Gall hiemit gerührt?
Weist du nicht der Weiber Witz? Kennst
du nicht ihr stachlich klügeln,
Womit sie die Männer oft, sonders Liebesohnen strigeln?
So wird mancher blind verliebter seinem
Schatze selbst ein Spiel,
Seinen Nebenbuhlern aber bleibet er des
Spottes Ziel.
Männer! höret meinen Rath: wollet ihr
nicht öfters Narren
Euers Frauenzimmers seyn, o so lasset sie
erfahren:
Daß auch ihr noch Witz im Kopfe, und
ein Herz im Busen führt;
Klug auch die zu meiden wisset, so euch
leztlich untreu wird.

Der glückliche Amynt drey Hirtengedichte.

Das Erste.

An eben einem Tag war es da viele Schaaren
Der Schäfer sonderlich vergnügt und lustig waren;
Als auch Amynt wie sonst in ihre Gegend kam,
Und seinen Ruhesitz nächst einer Fichte nahm.
Von weitem sassen zwey in einem Raasenbethe,
Ein gleiches Jugendpaar, sie spielten auf der Flöte,
So lieblich angenehm, als man es je gehört.
Dort schliefen in dem Klee zween Alte ungestört.
Da kam ein schönes Bild, trug Büsche in der Hande
Winkt lächelnd jenem dort, er eilet von dem Stande,
Umfieng es keusch und froh. Sie bindt ihm einen Kranz,
Küßt ihn, dann führten sie bekränzet einen Tanz.
Der sorgte für das Vieh, trieb es nach fetter Trifte
Er sang, und schwung entzückt die Töne in die Lüfte,

Ein

Ein andrer ritzt den Nam der Liebsten in
die Ficht,
Dort ward ein Tisch mit Milch und Käse
zugericht.
Dieß sah Amynt und rief: o Ende mei-
ner Plagen!
Wie lang soll ich wohl noch mein heimlich
Elend klagen?
Der Kummer zehrt mich auf. Das Glück
entweicht von mir
Wem klag ich meine Noth als nur o Him-
mel dir?
Hier find ich keine Noth, hier muß das
Elend weichen,
O welche Lebensart mag irgend dieser
gleichen?
In Ruhe leben sie, die Treue pflanzt sie fort,
Sie sind mit sich vergnügt. Ein Eden ist
dieß Ort.
Menalkas hörte dieß, er will den Klä-
ger sehen;
Wandt hin und her sein Aug, und sah
Amynten stehen.
Willkomm Freund! sprach Menalk, gar
recht. Komm zum Seran
Dort trefen wir ihn izt bey jenen Fichten an.
Amyntas folgte gleich. Sein Herz schlägt
ihm für Freude

Da

Da er die Heerden sieht, und auf der vollen Weide
So vieler Flöten Ton, und manches Lied vernimmt,
Das die zertheilte Schaar der Hirten angestimmt.
Menalkas winkt indeß den Schäfern in dem Gehen,
Und gab die Gegenwart des Fremden zu verstehen.
Sie kamen alle nach, doch einzeln und von fern,
Sie wollten diese nicht in dem Gespräche störn.
Auch folgte leise nach das Chor der Schäferinnen,
Sie blickten ihn oft an. Ein kleiner Hauf von ihnen,
Der unverehligt war, trat etwas weiter vor,
Es sagte eine oft der andern was ins Ohr:
Wie? welche wird er sich aus uns wohl einstens wählen?
Ich glaub ich werde nicht in meiner Meynung fehlen,
Daß dieses unter sich ihr heimlich Fragen war,
Doch ihre Artigkeit wies ihren Scherz nicht klar.

Vor

Vor seiner Hüte stund Seran mit vie-
len Hirten,
Und Doris, Galatee, nebst noch mehr
Andern zierten
Der jungen Phillis Haupt mit einem Blu-
menkranz,
Und auf der Seite hielt die Jugend einen
Tanz.
Es kamen immer mehr und mehr der Hir-
ten Schaaren,
Menalk sah endlich auch Seran. Sie bey-
de waren
Kaum dreyßig Schritte noch entfernet,
und Seran
Gieng ihnen alsbald zu, und fieng gleich
selbsten an:
Willkomm du mir sehr oft gelobter Freund!
willkommen,
Halt deine Seufzer ein, du bist hier ange-
nommen.
Du suchtest uns schon lang. Beziehe nun
dein Feld,
Leb in der Ruhe hier, und Schäfern bey-
gesellt.
Mein Werk, sprach dann Amynt, soll
mehr als Worte zeigen,
Da ich mich in den Arm der Ruhe nun darf
neigen.

O trosterfülltes Glück, das mich heut neu beseelt,
Und diesen Glücklichen mich armen zugezählt.
Ihr Schäfer ihr allein ihr bleibet meine Freude,
Mein Wohl ist eure Treu, mein Reichthum diese Weide;
Und kömmt der Tag, der einst die Seel vom Leibe ruft
Dann fährt sie freudenvoll durch Berge Thal und Luft.
Drauf schwieg er, denn die Lust zwang ihn, sich einzuhalten.
Entzücket schien er hier das Händepaar zu falten,
Bethränt wandt er sich um. Dieß nahm die Schäfer ein,
Die Freude ward dadurch bey ihnen allgemein.
Man sah auf diesem Platz ein lieberfülltes Ringen
Man sah das junge Kind, die Phillis, vorwerts springen.
Mit Blumen auf dem Haupt stund sie vor diesem Mann,
Und sah ihn immerfort mit muntrem Auge an.

Sie ahmt dem Hirten nach, gab ihm auch ihre Hande,
Und einen Rosenstrauch mit einem grünen Bande.
Vielleicht hat Galatee sie diesen Scherz gelehrt,
Und ihrem fremden Gast durch fremde Hand verehrt.
Drauf sprach Seran, lehr ihn mein Damon! Lied und Töne
Daß er das Künsteln sich nicht etwa angewöhne.
Du aber gieb Damöt von Schafen Unterricht,
Wie man die Bäume pflanzt und feine Körbe flicht.
Auf jenen Feldern dort wo schlanke Eichen stehen,
Da wird man dich Amynt mit deinen Heerden sehen.
Nun schätzte sich Amynt der glücklichste zu seyn,
Nun sah er in das Herz der Ruhe selbst hinein.
Ein Tisch aus Raasen stund bereit bey zwoen Eichen,
Denen ein jeder Baum an Größe mußte weichen;

Der

Der gab nun Butter, Käs, Milch, Honig weißes Brod,
Nebst Früchten, wie auch Meht. Man litt hier keine Noth.
Seran und Doris sind besonders voll Vergnügen,
Sie theilen Früchte aus und einen Käs von Ziegen.
Die Gäste zeigen sich sehr froh, ein jeder aß
Ein jeder bracht den Trunk dem, der ihm nächstens saß.
O Leben, das man wohl mit Recht darf glücklich nennen,
Wo keine Brust je seufzt, kein Aug erpreßte Thränen
Bey tausend Ach vergeußt! ein jeder ist sein Herr,
Die Heerde und die Ruh vergnüget sie weit mehr,
Als aller Städte Gut, wornach sie geizend zielen,
Als Schätze welche nie der Reichen Herze füllen.
Hier achtet man kein Gold, nur redliches Gesicht.
Die Armuth zeigt sich zwar, doch diese schadet nicht,
Sie haben Güter gnug, es grünen ihnen Wälder,

Nur ihnen quillt der Bach, es wachsen ihnen Felder.
Einfältig und gerecht, und treu lebt hier der Hirt,
Wer wird durch diese Art zu leben nicht gerührt?

Das Zweyte.

Ihr Hirten gehet straks, die Bäume abzuhauen,
Wir wollen dem Amynt hier eine Hütte bauen,
So sprach Menalk. Man geht. Ein Theil trug Bäume her,
Theils gruben in den Grund; der Raum ist ungefehr
Bey dreyßig Schuhe lang und zwanzig in der Breite
Der enge Eingang sah nach der Mittages Seite
Die innern Wände sind mit Brettern eingelegt
Die freye Hütte selbst mit Strohe zugedeckt.
Ein Tisch und eine Bank ein Beth mit Stroh gefüllet,
Mit einer Deck vom Fell der Schafe zugehüllet,

Und eine Schranke ist das nöthig Hausgeräth.
Rings um die Mitte wird das Gras hinweg gemäht,
Ein Zaun umschleußt den Platz, der ist bestimmt zum Garten
Hier sollen Blumen stehn von unterschiednen Arten.
Amyntas hat dabey selbst viele Müh verwandt.
Bald bracht vereinter Fleiß den Ruhesitz zu Stand.

Die Schönen stunden da, und sahen mit Vergnügen
Amyntens Arbeit zu. Aus den Gesichteszügen
Ließ mancher Freude sich, und heiße Sehnsucht sehn,
Mit diesem neuen Freund vertrauter umzugehn.
Sie lobten seinen Fleiß, und die gelaßnen Sitten
Sein freundlich Augenpaar hat längst ihr Herz bestritten.
Ist er, fragt eine leis, nicht seines Lohnes werth?
Ists recht, wenn meine Hand ihm einen Kranz verehrt?
Ey recht, sprach Amarill, ich schenk ihm eine Flasche,

Und ich, sagt Dorilis, geb eine Hirten-
tasche,
Und was, fragt Doris, ich? es fällt mir bey,
den Hut;
Und ich, spricht Galatee ein Rohr, das tref-
lich gut.
Noch waren sie beysamm, zur Gabe ganz
geneiget,
Als eine Menge sich der Schäfer ferne zeiget;
Sie nahmen ihren Weg gerad der Hütte zu.
Sieh, rief dann Cloris auf, mein Amarill,
siehst du,
Der eine treibt ein Kalb, und der trägt Käs
und Butter,
Menander bringt ein Lamm, mit seiner fet-
ten Mutter,
Palemon hat ein Brod, und Thirsis Milch
und Meth
Bey Damon sieht man Obst und ander Speis-
geräth.
Sie werden dem Amynt gewißlich dieß er-
theilen,
Ihr Lieben lasset uns um unsre Gaben eilen.
Indessen näherte der Hirten Schaare sich,
Und brachten ihr Geschenk. Amynt! be-
gnüge dich,
Sprach Thirsis, und Damöt mit diesen un-
sren Gaben.

Wir

Wir theilen alles dieß mit dir, Freund, was
wir haben.
Begehre was du willst, hier hast du keine
Noth
Dein Mangel wäre ja uns Hirten nur zum
Spott.
O alte güldne Zeit! o selge Menschen-
liebe!
Die lebt und leben läßt, du adelst Werk und
Triebe,
Du giebst Vergnügenheit. Nein nicht nur
hier allein,
Du solltest in der Welt in allen Winkeln seyn.
Amyntas dankte noch, bezeigte froh den
Hirten
Daß ihre Gaben ihn je länger je mehr
rührten.
Schon kam der Schönen Hauf, und reichte
Gaben dar;
Clorinde trat vor ihm, weil sie die ältre war,
Und redete ihn an: Freund, unsre Sitten
lehren
Dich, da du hier nun lebst, durch Gaben
zu verehren,
Nimm dieses wenige von unsern Händen hin
Für deinen Wohlstand wird sich jede stets
bemühn.
Ich bleibe, sprach Amynt, ihr Schönen!
euch verbunden.

Nun hab ich meinen Trost auf dieser Flur
gefunden;
Bin ich, so lang ich leb, nur eurer Treue
werth,
Dann wird kein andrer Trost, kein Glück
von mir begehrt.
Vergnügt nahm er und hieng die Flasche an
die Wande.
Das Rohr allein behielt er lang in seiner
Hande,
Bald sah er dieses an, bald wiedrum Galatee,
Izt war sein Angesicht ganz roth, izt weiß
wie Schnee
Ihr Anblick rührte ihn. Sie ist von jenen
Schönen
Denen all' übrige den Vorzug willig gönnen.
Nur Cloris kömmt ihr nah, und etwa A-
maril;
Amyntas aber schwieg zu ihren Reizen still.
Man trug viel Holz herbey, und stoßte dicke
Pfäle
Tief in den Grund hinein, man machte ihm
die Ställe
Für Schafe und das Vieh, das ihm ge-
schenket ward,
Und was ihm noch mehr kam von Geiß und
Widderart.

Das dritte.

Amynt.

Bey deinem Unterricht will ich den Fleiß
nicht sparen,
Ich weis, Damöt du bist in allen wohl er-
fahren,
Ich höre, was du lehrst mit stiller Sehn-
sucht an,
Vor allen lehr mich nun, ich bitte dich, was
man
Bey Schafen und beym Vieh in Obacht
nehmen müße.

Damöt.

Dein Eifer freuet mich, mein Freund, nun
dann so wisse:
Laß du der Schafe Wohl vor allen dir allein
So lang du Schafe hast, stets angelegen seyn.
Es ist dieß von Natur eins von den schüch-
tern Thieren,
Einfältig und voll Furcht, gewohnt sehr
leicht zu irren
Wird durch das mindeste zum Schrecken
bald gebracht
Dadurch es in dem Lauf nach seinem Unglück
tracht.
Weid also niemal sie sehr nahe an den Flüssen

Noch wo die Wässer sich sehr schnell und tief ergiessen,
Denn wird nur eines scheu, und fliehet nach dem Bach
Folgt ihm auch also gleich die ganze Schaare nach.
Siehst du sehr starken Thau und Reif auf deinen Matten
So ist die Weide nie den Schafen anzurathen.
Laß sie zu Sümpfen nicht, und faulen Wässern hin
Aus welchen sie sehr leicht manch Uebel an sich ziehn;
Worunter jenes ist, das man die Egeln nennet
Und das man sonderlich aus diesen Zeichen kennet:
Wenn solch ein krankes Schaf stets untern lezten ist,
Den Kopf zur Erde neigt, nichts von dem Futter frißt,
Sich öfters niederlegt, schwer Athem pflegt zu holen
Die Augen weiß und trüb, die Seiten sind geschwollen;
Weil sie der Würmer Last sehr auseinander treibt
Bis dann das matte Schaf auch endlich liegen bleibt.

Hier=

Amynt.

Hierüber will ich gern besondre Sorge tragen
In solchem Zustand ist ein Schaf wohl zu beklagen.

Damöt.

Es ist gefehlt, wenn man das Schaf lang dürsten läßt,
Und mit dem Futter nur zu seinem Schaden preßt;
Das Blut wird dick und matt, es dünsten aus die Säfte,
Es weichet Munterkeit, es weichen Lebenskräfte,
Daraus Geschwür und solch ein Uebel oft entsteht
Daß sich das arme Thier aus Schwindel taumelnd dreht.
Ich will dir auch zunächst gewisse Kräuter weisen,
Die Schafen schädlich sind. Den Klee muß ich dir preisen
Der mild und saftig ist, gesunde Nahrung giebt
Und den die Heerde selbst vor allen Kräutern liebt.
Man gab mir nächst davon erst neue Art zu sehen
Es ist ihr Werth zwar nicht, wie mir es scheint, zu schmähen,

Sie wächset häufig groß, und mag sehr nahrhaft seyn,
Man führte sie hör ich in vielen Orten ein.
Doch wir begnügen uns mit dem was uns die Erde
Durch alle Jahre giebt, nichts mangelt unsrer Heerde,
Ob schon die Künsteley der Kräuter uns nicht rührt
Die Neuerung hat oft nichts gutes eingeführt.

Amynt.

Mir selbst ist diese Art schon unter Augen kommen,
Ich habe von dem Werth und Pflegung viel vernommen.
Wer kömmt? die Doris ists. Sie kömmt allein hieher.

Damöt.

Die Doris? gnug für izt. Mit nächsten folget mehr.

Amynt.

Vergönne mir mein Freund, nur baldigst deine Lehre.

Doris.

Vertiefet habt ihr euch. Ist es, daß ich euch störe
So weich ich wiederum.

Da-

Damöt.

Nein, Doris, Unterricht
Gab ich von Schafen ihm. Du weist ja meine Pflicht
Hast du was wichtigers?

Doris.

Wie magst du mich wohl fragen?
Ich muß ja für Amynt als Mutter Sorge tragen,
Sag mein geliebter Sohn sprich wie gefällt es dir
In unsrer Einsamkeit?

Amynt.

Fürwahr ich wünsche mir
Stets so beglückt zu seyn.

Doris.

Jedoch was wirst du machen
Willst du nur künftig dir in deiner Hütte wachen?

Damöt.

Die Frage ist gewiß von großer Wichtigkeit.

Amynt.

Noch dacht ich nicht daran, hier braucht man sonsten Zeit.

Doris.

Hör Sohn! ein Schäfer muß nach seinen lieben Heerden
Auch durch der Schönen Treu vergnügt und glücklich werden.

Amynt.

Amynt.

Wann ich in aller Pflicht werd unterwiesen seyn
Dann will ich auch mein Herz vergnügter Liebe weihn.

Damöt.

So recht! geliebtester, folg uns, lieb unsre Lehren.

Amynt.

Stets werd ich euer Herz, stets euern Mund verehren.

Doris.

Du treffest, mein Amynt, bey Galateen an
Was dich allzeit vergnügt, und glücklich machen kann.

Damöt.

Nimm dir die Mühe nun mit ihnen umzugehen,
Du wirst bald das Gemüth, die Lebensart einsehen.
Denn wie gefiel es dir, als eine dir den Hut,
Die andre Kränze gab?

Amynt.

Freund! es gefiel mir gut
Und es gefällt mir noch, wenn ich daran gedenke.

Damöt.

Wie sie gesittet sind beweisen die Geschenke.

Amynt.

Amynt.

Ich habe es gemerkt, sie lieben Redlichkeit
Die Freyheit schätzen sie, und auch Bescheidenheit.

Doris.

Nun lobest du sie schon. Ich will sie zwar nicht loben
Hast du auf sie nur acht, wirst du die schönsten Proben
Von ihren Sitten sehn.

Amynt.

Ich fange wirklich an
Nunmehr verliebt zu seyn. Dieß habet ihr gethan.

Damöt.

Ja wir! Sieh du nur zu dir eine bald zu wählen
Und laß dich gar zu lang nicht von der Liebe quälen.
Der sanfte Zephyr macht schon unsre Fluren kühl
Kein Laub beweget sich, und alles ist schon still,
Der nahe Abendstern ruft uns nach unsern Hütten.

Doris.

Sohn überleg dieß wohl, was wir dir beyde riethen.

Amynt.

Amynt.
Schon gut, nun lasset mir, wie euch stets wohlgeschehn.

Anhang.

Silvans Urlaub.

So wie ein banges Schaf sich hin und wieder drehet
Bald nach der Heerde eilt, bald wiedrum davon flieht
Nichts von dem Klee genießt, der häufig vor ihm stehet
Noch nach dem reinen Bach am nächsten Felde sieht;
Auf gleiche Weis irrt auch mein traurig Herz vor Kummer,
Ich sehe Berg und Thal mit trüben Augen an,
Mein Geist empfindet sich wie fast in einem Schlummer,
Ich soll, was ich für Schmerz doch kaum vollziehen kann.
Betrachte ich die mir bisher vertraute Heerde,

O!

O! was für schwere Pein empfindet nicht mein Geist,
Weil ich ganz unverhoft von ihr getrennet werde:
Dieß schmerzet mich, dieß ists, was mir den Trost entreißt.
Mit Freuden hab ich sie in meinen Schutz genommen,
Denn nichts vergnügte mehr als sie mich auf dem Feld;
Sie ist durch meine Sorg oft der Gefahr entronnen,
Da ihr der schlaue Wolf beständig nachgestellt.
Die Weide gab ich ihr auf kleeerfüllten Wiesen
Sie löschte ihren Durst bey silbergleicher Quell
Bey der die Schäfer oft in ihre Pfeife bliesen
Besonders Coridon und Damon mein Gesell.
O Lämmer die ihr wart vor andern mein Vergnügen,
Die von zwo Müttern erst vor einem halben Jahr
Euch selber abgewandt! Kaum sahet ihr mich liegen
Zur heißen Mittagszeit im kühlen Klee, da war

Gleich eines bey dem Haupt, das andre zu den Füssen
Ihr laget still bis ich vom Schlafe bin erwacht,
Dann schienen beyde mich für Freude fast zu küssen,
Ihr hattet manchen Scherz dabey hervorgebracht.
Und wenn ich nun an dich mein Coridon gedenke,
So bebet meine Brust für unruhvoller Pein.
Gewiß ist es, daß dich mein schneller Abschied kränke
Da unser Wunsch nur war, beysammen stets zu seyn.
Ob aus den Schäfern gleich ein jeder mich geehret
Verbandest du mich dir vor allen andern doch
Dein Umgang hat mich nie im mindesten beschweret,
Und deine Freundschaft war kein bittres Schmäuchlerjoch.
Was soll ich endlich auch von dir mein Damon sagen
Der du mit solcher Kunst auf deinem Rohre spielst
Daß du allzeit das Lob von uns davon getragen

Und

Und unsre Herzen noch mit deinem Reiz erfüllst?
Als neulich sich Seran mit Phillis hat verbunden,
Und seinen Schäfern hier ein Lustspiel angestellt,
Bey welchem beyde wir uns hatten eingefunden
Wie vieles hat man nicht von deinem Lied erzählt!
Selbst Phillis und Seran erzeigten ihre Freude,
Entzücket nahmest du den Kranz aus Phillis Hand
Den ihr Gemahl mit Fleiß von dem auf nächster Weide
Gestandnen Rosenstrauch dir zur Belohnung band.
Ich habe, was du bist, mein Damon schon erfahren
Dein Mund sagt daß dein Herz mit mir es redlich meynt,
Du bist, und bleibest mir mein allerliebster Freund.
Nur schmerzet mich, daß uns der Wechsel nunmehr trennet
Man ruft mich auf ein Feld, das mir noch unbewußt

Wo mich kein Schaf kein Hirt noch sonsten jemand kennet;
Ich schlug es zweymal ab, jedoch es heißt: du mußt.
So lebet demnach wohl ihr! die ich izt verlasse
Gedenket meiner oft in der Abwesenheit
Und seyt begnügt daß euch mein Arm entfernt umfasse
Da mir's in Gegenwart die Zeit zu thun verbeut.
Leb wohl geliebte Heerd! und euch vertrauten Felder!
Giebt mein betrübter Mund die lezte gute Nacht,
Ihr Quellen gute Nacht, wie auch ihr kühlen Wälder
In welchen ich sehr oft für meine Heerd gewacht!
Ich werde euch hinfür ihr Schafe nicht mehr weiden
Doch übergeb ich euch in Damons treue Hand;
Er nimmt euch an, dieß ist mein Trost, mit größten Freuden,
Ihr stärket zwischen uns noch mehr des Freundschaftsband.

Die

Vorsehung

ein

Lehrgedicht aus

dem Seneka.

Vorerinnerung.

Einer meiner besten Freunde rieth mir über dieses Lehrgedicht eine Erinnerung zu machen, und hier folget sie. Man wird finden, daß ich manche Lücke gemacht, und vieles von der Urschrift ausgelassen habe. Meine Uebersetzung ist also gestümmelt. Ich hatte aber Ursache, dieses zu thun. Vor allen andern war ich des Sinns nicht heidnisch zu denken, und zu schreiben, obschon ich die Schrift eines Heidens vor mich nahme. Viel lobenswürdiges enthält Seneka, in diesem seinem Werke von der göttlichen Vorsehung,

was manchem frommen Christen zur Ermunterung dienlich seyn kann. Wir haben zwar viele, und verschiedene Abhandlungen des nämlichen Innhaltes; weil aber ein Heid mehr bewundert wird, wenn er mit seinen Schriften in das Christliche einschlägt, als wenn Christen selbsten schrieben, so habe ich es vortheilhafter zu seyn erachtet, daß ich mir die Mühe nähme, dieses Werk in gebundener Rede deutsch vorzulegen. Weil aber Seneka ein geschworner Stoicker war, und seine sonst lesenswürdige Schriften mit vielen irrigen Lehren dieser Secte, widersprechenden Meinungen, und den christlichen Wahrheiten gerad entgegen gesetzten Falschheiten verdunkelt, so habe ich das Gute von dem Bösen gesöndert, und den reifen Kern von der unnützen Schaale gelöset. Wenn Seneka mit Göttern aufziehet, dann halte ich mich nur an eine Gottheit, was er dem unübersteiglichen Schick-

sale

sale andichtet, dieses lege ich dem allerwei-
sesten und vorsichtigsten GOtt allein zu,
von dem, in dem, und durch den alles ist.
Was Seneka von dem Selbstmord gehan-
delt, und was er für Bewegungsgründe der
Stoicker angeführet, selben muthig auszu-
üben, alles dieß habe ich mit Bedachte hin-
weg gelassen, denn mit einer solchen Ab-
handlung sich zu beschäftigen, wäre für-
wahr einem Christen unanständig. Die ge-
sunde Vernunft nimmt es Jephten übel,
daß er seine Tochter des voreiligsten Ge-
lübdes wegen getödtet, gleichwie allen je-
nen Völkern, welche den Göttern ihre Kin-
der als ein Opfer geschlachtet. GOtt selbst
läßt das Schwert den Abraham zurücke
halten, als dieser obwohl aus göttlichem Be-
fehle seinen Sohn schlachten wollte. Ich
will nichts melden, wie nachdrücklich, und
mit welchem Grauen sich die Natur wider-
setzet. Sowohl GOtt der HErr des Le-

bens und des Todes, als das Licht der Vernunft spricht uns das Recht ab, in sich selbst zu wůthen. Man begnůge sich also mit jenen Lehren, welche ich hier zu lesen gebe, und lerne, sich in die Anordnung und Vorsehung GOttes schicken.

Die

Vorsehung

ein

Lehrgedicht.

Großen Theils aus dem L. A. Seneka übersetzt *)

Der erste Absatz.

Ich solle mein Lucil! dir eine Antwort geben,
Warum im Unglücksjoch so manche Fromme leben,
Da von der Vorsicht doch die Welt beherrschet wird?

Es

*) L. Annæi Senecæ de Providentia liber unus stehet in der Elzevirischen Ausgabe dessen und seines Vaters gesammter Werke. 1672. 8. in III. Th. Tom. I. p. 301 - 329. Wir haben auch dieses Buch verdeutschet in Handen von J. W. S. Lübeck 1752.

Es würde dieser Stof viel besser ausgeführt,
Wenn so ein Werk, das ganz zusammen hieng, darthäte:
Daß eine Vorsicht stets die Welt regieret hätte,
Und GOtt selbst mit uns sey. Doch weil es dir gefällt,
Daß man nur einen Theil sich aus dem ganzen wählt,
Und einen Widerspruch mit Nachdruck erst besieget,
Obschon der ganze Streit unaufgelöset lieget,
So lasse ich mich auch in gar nichts schweres ein,
Ich will vor andern nur für unsre Gottheit seyn.
Daß ohne Schutzherrn nicht dieß Weltgebäu bestehe,
Daß der gewisse Lauf der Sterne nicht entstehe
Von der Bewegungskraft, die ungefähr entspringt,
Daß, was ein Zufall nur in die Bewegung bringt,
Sehr oft verrücket werd, und Anstoß müsse leiden,
Dieß alles ist für izt nicht nöthig zu entscheiden.

Daß

Daß die Geschwindigkeit, die ungehindert eilt,
Was auf der Erde sich und in dem Meere theilt
Nebst Lichtern, die sich hell und nach der Ordnung weisen,
Schnellst mit sich wirbelnd zieht, und nie aus ihren Kreisen,
Die ihr von Ewigkeit gesetzet sind, entweicht,
Noch daß ein irrend Zeug solch Ordnung je erreicht,
Laß ich auch unerklärt. Und wer soll dieses fassen,
Daß Dinge voll der Kunst stets an einander passen,
Und doch von ungefähr zusamm gelaufen sind?
Wer ist es, welcher mir des Denkens Grund hier findt?
Wie theils die schwere Last der Erde ruhig stehe *)
Den Himmel wie schnell er um sich eilt, fort ansehe,
Theils wie der Ufer Höh die Macht des Meeres zwingt,
Und dieß erweichend sich zum Schooß der Erde dringt,

Wie

*) Die heutigen Weltweisen sprechen anders von der Erde.

Wie Flüße ihren Lauf nach Meeres Tiefen führen,
Der Anwachs doch dadurch sich niemal läßt verspüren;
Dann wie der kleinste Saam die größten Dinge zeugt,
Dieß alles halt ich gut, daß man es izt verschweigt.
Ohn eine Fügung kann auch jenes nicht geschehen,
Was wir ganz ungewiß und ohne Ordnung sehen;
Als Regen, Wolken, Blitz. Es speyt der Berge Mund
Die häufgen Flammen aus; es bebt der Erde Grund,
Und was für Fälle noch des Wechsels Macht erwecket,
So weit und breit das Rund der Erde sich erstrecket,
Dieß alles kann gewiß ohn Ursach nicht entstehn,
Wie eben dieß was uns das fremde Land läßt sehn,
Da heiße Wasser sich in Meeres Mitte zeigen,
Und manche Inseln neu aus dem Gewässer steigen.
In seine Schranken tritt das Meer zurück, und schwillt,

Du

Du siehst das Ufer leer, bald wiedrum angefüllt;
Soll blindes Wälzen hier vielleicht, wie manche gläuben,
Das Wasser bald zusamm, bald aus einander treiben?
Wächst es nicht nach dem Maaß gewißer Regeln an?
Kömmt keine Zeit, da es nicht weiter wachsen kann?
Gewisse Tage sind's, es sind gewiße Stunden
Wo mans in engerm Raum, bald weiterm hat gefunden;
Wie es der Mond bald hebt, bald wiedrum enger schließt, *)
Nach dessen Willkühr sich das Weltmeer selbst ergießt.
Dieß alles bleibet nun auf andre Zeit verschoben,
Um so viel mehr weil du selbst mich hast überhoben,
Indem kein Zweifel dich von der Vorsehung plagt,
Nein, sondern, weil dein Sinn darüber sich nur klagt.
Ich also muß dich nur mit GOtt Lucil! aussöhnen,

Den

*) Auch hier haben wir eine bessere Meynung.

Den gegen Gute man auch gut geneigt muß
nennen.
Das Gute schadet ja den guten Menschen
nicht,
Selbst die Natur giebt uns hievon den Un-
terricht.

Ja, eine Freundschaft blüht mit GOtt
und frommen Leuten,
Zu der die Tugenden die Bahne uns bereiten.
Doch Freundschaft sage ich? Sie knüpfen
festes Band,
Genaue Gleichheit wird an Beyden stets er-
kannt.
Nur Zeit macht Unterscheid mit GOtt und
mit den Frommen,
Zur Nachfolg hat er sie als Schüler ange-
nommen.
Sie werden auch von ihm als Kinder an-
gesehn,
Er pflegt nur etwas hart mit ihnen um-
zugehn.

Als Vater zeigt er sich uns immer voll
der Gnade.
Scharf als Gebiether hält er uns zur Tu-
gendpfade;
Er thut es hierinfalls den strengen Vätern
nach.

Siehst

Siehst du den frommen Mann in Noth und Ungemach, *)
So mache dann den Schluß: GOtt hält ihn nicht als Knaben,
Mit dem Er spielt. Er will zu seinem Dienst ihn haben.
Und darum macht Er ihn schon izt bereit darzu.
Er prüft und härtet ihn, und läßt ihm wenig Ruh.

Der zweyte Absatz.

Viel widriges Geschick trift öfters zwar die Frommen;
Doch böses mein Lucil! kann über sie nie kommen.
Misch Dinge, welche sich einander widrig sind.
Was von der Höh vom Thal ins Meer zusammen rinnt,
Wird niemal den Geschack der Meeres Wässer schwächen,
So wird das Unglück auch des frommen Muth nie brechen.

*) Das Gleichniß von Knechten ist weggelassen, weil es wegen der Lehre der Stoicker in Ansehen der christlichen anstößig ist.

Er bleibet stets gefaßt, und was ihm widerfährt,
Wird gleichsam durch ihn selbst in seine Farb verkehrt.
Er ist viel mächtiger, denn äusserliche Dinge,
Nicht zwar, daß Ers nicht fühlt, nein, daß er sie bezwinge,
Sonst ruhet er, doch stürmt das Unglück auf ihn loß,
Alsdann entzieht er sich der stillen Ruhe Schooß.
Er pflegt das Widrige als Ubungen zu achten.
Zeug Ehrenmänner mir, die nicht nach Arbeit trachten,
Und sich in ihrer Pflicht nie mit Gefahre übn.
Die Ehre treibt sie an, die sie vor andern liebn.
Stell ämsige mir vor, die stetes Müßiggehen
Für eine Ruhe mehr als eine Straf ansehen?
Es treten Fechter auf, die sehr besorget sind
Um ihres Leibes Kraft. Wen man am stärksten findt
Den fodern sie zum Streit, ja noch mehr, sie begehren

Von

Von jenen, welche sie die Kunst zu streiten lehren,
Sie sollen gegen sie nur keine Kräfte sparn;
Sie wollen bald die Hitz bald Schläge selbst erfahrn.
Sie packen mehrer an, wenn sie etwa an einem
Nicht ihren Mann ersehn. Die Starkmuth wuchs bey keinem
Entfernten Widerstand, sie nahm viel eher ab;
Sobald man aber ihr den Gegner wiedergab,
Dann zeigte sie wie groß wie stark sie war im Leiden,
Wie viel sie hat vermocht. Hier lerne dich bescheiden:
Daß eben dieses auch der Frommen Pflichte sey,
Wenn sie sichs vorgesetzt: gefaßt und ohne Scheu
Beschwerden, und was sonst nicht leicht ist, zu ertragen,
Und über GOttes Wahl nie zaghaft sich zu klagen.
Was immer auf sie kömmt muß ihnen allzeit gut,
Und mehr zur Lehre seyn. Dieß lehrt der wahre Muth.

Nicht was, nein, sondern wie mans trägt muß man nur sehen,
Der Vater pflegt nicht so mit Kindern umzugehen,
Wie es die Mutter thut. Bey Zeiten treibt er sie
Zu steter Arbeit an. Er schonet ihrer nie.
Sie dürfen nicht einmal auch an den Feyertagen
Frey von Geschäften seyn. Sie schwitzen, oder klagen.
Der Mutter aber soll das Kind im Zimmer seyn,
Sie will es ihrem Schooß aus Zärtlichkeit stets weihn.
GOtt zeigt ein Vaterherz. Er liebt die frommen Seelen
Großmüthig. Sie, spricht er, muß Schmerz und Schaden quälen,
Dadurch erlangen sie bald Stärke, die nicht gleißt.
Wer immer zärtlich lebt, und den die Fülle speist,
Der wird nur endlich faul. Er wird sich selbst zur Bürde.
Er sinkt nicht, als wenn ihn die Arbeit schwächen würde,
Sein eigne Last senkt ihn. Wen stets das Glück nur wiegt,

Der

Der wird vom Unglück leicht, ist es auch
ring, besiegt.
Hingegen wird der hart, und niemal un-
terliegen,
Den man beständig sah mit Noth und Un-
fall kriegen,
Und wenn er auch schon sinkt, schon liegt,
so kämpft er doch,
Er kriechet auf dem Knie und kniend streitt
er noch.
Verwunderst du dich wohl, wenn GOt-
tes scharfe Ruthe
Die, welche er sehr liebt, und mit geübtem
Muthe
Die besten werden solln, sehr hart, und öf-
ters streicht?
O ich verwundre mich hierüber nicht so leicht.
Wie sonderlich muß es nicht unsern GOtt
ergätzen,
Sieht er sie so die Noth gleichwie den Wohl-
stand schätzen?
Was fühlen wir für Lust, wenn sich ein
Jüngling kühn
An wilde Thiere wagt, und ohne viel Be-
mühn
Den Jagdspieß muthig wirft, und sie da-
mit bezwinget,
Ja mit dem Löwen selbst noch unerschrocken
ringet?

Fürwahr es reizet uns um so viel mehr die
That,
Je heldenmüthiger er sie erwiesen hat.
Doch dieses kann auf sich nur GOttes
Aug nicht ziehen.
Es ist ein Kinderspiel, und uns zur Lust
verliehen.
Der auf sein großes Werk so aufmerksame
GOtt
Sieht da nur fröhlich zu, wenn Männer
mit der Noth,
Mit Unglück, Ungemach sich frey und tapfer
schlagen,
Nach ihrem Gegner, noch nach Ungemach
viel' fragen. *)

Der dritte Absatz.

Ich gebe dir Lucil! noch ferner zu erken-
nen:
Was böse scheint zu seyn, sey gar nicht bös
zu nennen.
Es

*) Hier mache ich mit Fleisse wiederum eine Lücke, und lasse das Beyspiel des sich selbst tödtenden Kato hinweg. Denn selbst die Natur läßt den Selbstmord nicht zu. Er ist also mehr zu verabscheuen, als anzunehmen. Jedoch mit heitrem Geiste sterben, da es GOtt will, dieses ist tugenhaft, und allen anzurathen.

Es nützt. Und mancher hat oft Elend selbst begehrt.
Wer aber solches scheut, der ist nur dessen wehrt.
Der Schluß lehrt dich: man mag den Frommen elend nennen,
Doch wird ers niemal seyn. Ich muß es zwar bekennen:
Schwer scheine der Beweis, daß ich zuerst gesagt:
Dieß nütze uns, was man mit Zittern sonst beklagt.
Wie? fragest du vieleicht; soll es dem Menschen nützen
Vom Vaterland verjagt auf fremdem Grunde schwitzen,
Verschmäht, vom Ehgemal und Kind geschieden seyn,
Und seine Lebenszeit der bangen Armuth weihn?
Nimmt dich Verwundrung ein, daß dieses nützen könne,
So wundre dich nur auch, daß den das Feuer brenne,
Ein andrer Hunger, Durst, das Eisen auch empfindt,
Und doch auf diese Art die Heilung selbst gewinnt.

Wenn du es überlegst: Dem werden faule Knochen
Zum Nutzen weggeschaft; dem wird ein Bein gebrochen,
Dem nimmt das Eisen ab ein brander-fülltes Glied,
Wodurch der Körper sebst in Schaden leicht gerieht,
So wirst du dich vieleicht wohl überreden lassen,
Daß Dinge die man pflegt zu förchten, und zu hassen,
Nicht ohne Nutzen sind, gleichwie es oft geschieht,
Daß jenes wornach sich der Sinne Sehnsucht zieht,
Und was man sonsten lobt, doch die in Schaden setzet,
Die es nach Wunsch erlangt, und sich daran ergätzet.
Betracht die Trunkenheit, erweg die Schwelgerey,
Und was der Wollust sonst am niedlichsten auch sey;
Der Magen wird dadurch nur zuviel überladen,
Man achtet es für gut, zulezt fühlt man den Schaden.

O! wie viel Herrliches sprach nicht Demetrius!
Aus allen, wessen ich mich oft erinnern muß,
Erschallt, und klingt mir dieß beständig in den Ohren:
Den halte ich, sprach er, gleich unglücksvollen Thoren,
Von dem man sagt, daß er kein Uebel je empfand;
Ein solcher Mensch hat sich noch niemal selbst erkannt,
Und mag er alles gleich nach seinem Wunsch erlangen,
Es sey auch seinem Wunsch schon vieles vorgegangen,
Setzt ihn das Urtheil doch der GOttheit andern nach,
Denn es erkennet ihn zum siegen allzu schwach.
Die Prüfung fliehet stets unedle feige Seelen.
„ Soll ich nur, saget es, mir solchen Gegner wählen?
„ Er strecket ja vor mir verzaget das Gewehr,
„ Brauch ich schon die Gewalt nicht gegen ihn so sehr.
„ Er läßt sich in die Flucht durch leichte Drohung jagen,
„ Er kann auch meinen Blick nicht lange übertragen;

„ Ich sehe mich vielmehr nach einem andern um.
„ Der sich gleich giebt, mit dem ficht man niemal mit Ruhm.
Ein Fechter spricht: für Schimpf halt ich den Streit mit Schwachen.
Gefahr nur muß allein mir wahre Ehre machen.
Dieß thut die Vorsicht auch. Sie wählt die Tapfersten,
Bey andern pfleget sie mit Spott vorbeyzugehen.
An einem Mutius versuchet sie die Flammen,
Befiehlt Rutilien ins Elend zu verdammen.
Ein Regulus fühlt Pein. Fabriz wird arm. Sie prüft
Bald jenen durch den Stahl, und diesen durch den Gift.
Nie wird mir groß genug ein Muster angepriesen,
Hat nicht das Elend selbst die Größe mir gewiesen.
Ist Mutius gekränkt, weil seine Hande glüht
Dem Kriege seinen Brand, sich rächend mit, entzieht?

Weil

Weil sein gerüster Arm den König nicht
erschlaget,
Doch die verbrannte Faust ihn in die Flucht
verjaget?
Wär er glückseeliger, wenn er in dieser Zeit
Der Ruhe sich im Schooß der Liebsten hätt
geweiht?
Ist Fabriz unglücklich, weil er die Erde
pflüget,
Und wider Reichtum so wie wider Pyr-
rhus krieget?
Weil er die Kräuter sich zur Abendszeit
bestimmt,
Die der siegreiche Greiß von seinem Acker
nimmt?
Wär er glückseliger, wenn Fische seinem
Magen
Von fremden Wässern her stets würden
aufgetragen,
Wenn fremdes Federwild, und Schnecken
aus dem Meer,
Wenn Schwein mit häufgem Obst gespickt
zur Speise wär?
Sag ferner ist Rutil unglücklich, weil
aus denen,
Sich niemand wird, die ihn verdammt, ent-
schuldgen können?
Wie? oder, weil er eh vom Vaterlande
zog,

Als

Als daß er mit Verdruß sein nahes Elend
flog?
Vieleicht, weil er allein den Sulla nicht
anhörte,
Und damal wich, als man ihn in Stadt
begehrte?
Sprach er nicht: nimm du nur von jenem
Theile Rath,
„ Den dein selbst eignes Glück in Rom
betrofen hat.
„ Nur der Servilsche See weis' ihm die
blassen Häupter
„ Der Herren unsers Rathes. Der Platz
den Hauf entleibter
„ Roms Bürger, unsre Stadt der Hencker
grimme Wuth,
„ Und endlich unser Markt das strömen-
gleiche Blut.
Dieß alles kann Lucil! ein Beyspiel jenen
geben,
Die nicht vom Vaterland entfernet können
Leben.
Vieleicht wird Sullens Stoltz glückselig
drum geacht
Weil ihm das kühne Schwert Platz durch
den Markt gemacht,
Weil er die Rümpfe selbst erwürgter Raths-
personen

Au-

Den Augen ausgesetzt, die Mörder noch belohnen
Und diese böse That ins Stadtbuch schreiben ließ?
Sieh dieses that der Mann, der das Gesetz einst wies
Das streng die Mörder straft. Was hat der Feinde Toben
Dem Regulus geschadt? er war dardurch erhoben
Zum Beyspiel der Geduld, der Treue; seine Hand
Durchstach des Stahles Wuth; wo er den Leib hinwandt,
Da fühlte er nur Pein. Er lag auf eitlen Wunden,
Das Aug ward aufgespannt, daß er bey Abends Stunden
Nicht einmal schlafen konnt. Glaub mir, so groß die Pein
So herrlich mußte auch dadurch die Ehre seyn.
Bring ihn zu sich; willst du ihn auf die Probe setzen
Ob ihm die Reue kam die Tugend so zu schätzen,
Laß ferner nur einmal ihn in den Rath noch gehn,
Er wird gewiß, wie eh, für seine Meynung stehn.

Wie

Wie? oder ist Mäcen glückseliger zu nennen,
Der täglich Liebesvoll Terentien die Thränen,
Für ihre Störrigkeit, und feile Liebe zollt?
Den Schlaf sich von dem Schall entfernter Musik holt?
Er mag sich in dem Wein berauschen nach Genügen,
Und bey den liespelnden Gewässern ruhig ligen!
Und tausend Wollüste erwecken Lust und Reiz!
Er wacht auf Federn doch gleich Reguln an dem Kreuz.
Aus ächten Tugenden die schwerste Trübsal leiden,
Gebiert dem Regulus nur innerliche Freuden.
Er wendet nicht betrübt auf seine Pein den Blick
Nein auf die Ursach nur schaut er gefaßt zurück. *)
Mecänen aber muß des Leidens Ursach plagen,

Mehr

*) Regulus leidet um die Tugenden zu üben, und der Vorsehung sich zu unterwerfen, Mäcen aber nicht.

Mehr als das Leiden selbst, weil Lüsterne bald klagen
Die Laster lassen uns der Fügung Wahle frey, *)
Ob lieber ein Mäcen als Regulus man sey.
Und wies auch jemand sich, der mit Mäcen es wagte,
Würd es ein solcher seyn, der ob ers schon nicht sagte
Doch lieber heimlich wünscht: Er wär Terentia.
Sagst du vom Socrates: ihm kam sein Unglück nah, **)
Da er mit solchem Muth gemischten Gift empfangen,
Als würde er hiedurch Unsterblichkeit erlangen?
Vom andern ists bekannt, und alle Welt stimmt ein:
Durch Unglück mußte er der glückseligste nur seyn.

Selbst

*) Es kömmt nur auf den Willen an, zu was man sich entschliesset, das Laster wird zwar reizen, zwingen aber nicht, so lang der Will selbsten sich darzu nicht neiget.

**) Des Socrates Gedult und Herzhaftigkeit ist zwar zu loben, aber seine übertriebene Unbescheidenheit, zu der ihn der Stoicker Lehre verleitet hat, ist zu tadeln.

Selbst die Natur nahm vor am Kato dieß zu
wagen,
Was Forcht und Schmerz gebiert, worü-
ber Schwache klagen.
Die Feindschaft Grösser ist, sprach sie, nicht
ringe Pein,
„ Pompejus, Cäsar soll und Crassus feind
ihm seyn.
„ Hart ist es selbsten sehn, die Mindern
höher schätzen,
„ Und darum soll man ihm Vatinien vor-
setzen.
„ Hart ist im Bürgerkrieg die aufgetragne
Pflicht,
„ Drum streit' er vor der Welt standhaft
doch glücklich nicht.
„ Welch Vortheil aber wird durch alles dieß
mir grünen!
„ Mir wird vor aller Welt des Frommen
Beyspiel dienen
„ Daß man an allem dem kein wirklich Uebel
fühlt,
„ Was ich zur Tugendprob nur Frommen
vorbehielt. *)

Der

*) Auch Kato wäre ein treffliches Beyspiel eines männli-
chen Herzens und einer tugendhaften Seele, wäre
er nur nicht ein eigensinniger Stoicker geblieben,
der durch den Selbstmord seine gute Sitten unvollkom-
men gemacht.

Der vierte Absatz.

Die Weichlichkeit läßt sich bey kleinen Seelen finden.
Nur Männern steht es zu, das Trübsal überwinden.
Man kennet die Natur nur halb, lebt man beglückt,
Selbst unser Leben will, daß es das Elend drückt.
Sey du ein großer Mann: wer wird mir dieses weisen,
Kann ich die Probe nicht an deiner Tugend preisen?
Wirst du Lucil! zum Kampf Olympscher Spiele gehen,
Und soll man außer dir dort keinen andern sehn,
So ziert die Krone dich, doch nicht der Sieg; dich segnet
Mein Gruß gleich einem, der als Consul mir begegnet,
Nicht dieweil er sich groß durch Heldentha-ten zeigt,
Obschon auch wohl dein Fuß des Prätors Sitz besteigt.
Ein gleiches kann ich auch zu andern Män-nern sagen

Die niemal noch gelernt, es mit der Noth
zu wagen.
Dich selber halte ich Lucil noch nicht be-
glückt,
Weil dich kein Unglückssturm bisher noch
hat gedrückt.
Dein Leben hat verblüht, und keinen Feind
gefühlet,
Wer weis nun deine Kraft, wie hoch die
Größe zielet?
Du selber weist es nicht. Die Prüfung ist
allein
Jenem am nöthigsten, der sich bekannt
will seyn.
Der nie versuchet hat, wie weit die
Kräfte gehen,
Der hat dieselbe auch noch niemal einge-
sehen!
Drum sah man, um sich selbst, und Tugend
zu erhöhn,
Dem Elend Viele kühn schon weit entgegen
gehn.
So wie sich ein Soldat nur über Kriege
freuet,
So freuen Männer sich, wenn Unglück
ihnen dräuet.
Mirmil beklagte oft zu Cajus Cäsars Zeit,
Ich selber hörte ihn, der Kämpfe Seltenheit.
Nur

Nur schade seufzte er, um meine besten Jahre!
So sehnt der Helden Muth sich stets nur nach Gefahre.
Er denket an das Ziel, an nahes Leiden nicht.
Denn selbst das Leiden ists, was ihm den Ruhm verspricht.
Froh zeigt ein tapfrer Mann sein triefend Blut, die Wunden.
Zwar, welcher unverletzt zu Haus sich eingefunden,
Mag auch voll Tapferkeit im Streit gewesen seyn,
Doch wird man gleichwohl nicht ihm solche Ehre weihn,
Als der mit Wnnden kömmt. So macht es GOtt mit jenen
Die Er vorzüglich ehrt. Er will sie stets gewöhnen
Zur Tapferkeit, zum Muth, er giebt Gelegenheit,
Da mangelt dann hiebey nie die Beschwerlichkeit.
Bloß in der Schlacht kennt man den tapfersten Soldaten,
Den Steuermann im Sturm. Wie kann ich es errathen,

Mit welchem Großmuth du die Armuth überträgst,
Wenn du dem Uberfluß allzeit in Schooße liegst?
Wie weis ich, wie du dich in Schmach und Schimpfe schickest,
Wie du gesetzt dem Haß des Volcks entgegen rückest,
Wenn allgemeine Gunst und Neigung dich verehrt,
Und sich dein graues Haar bey gutem Ruf vermehrt?
Wie wirst du den Verlust der Kinder wohl empfangen,
Wenn alle dir zum Trost in deinen Armen hangen?
Ich habe dich gehört, wie andern Trost du gabst,
Nun sähe ich auch gern, wie du dich tröstend labst.
Ich bitte, man erschrick doch nicht vor jenen Dingen
Wodurch GOtt Herz uns wacht. Wenn Schmerzen dich durchdringen
So denk, daß damal die Gelegenheit sich zeigt:
Kein Leiden sey so groß, das deine Tugend beugt.

Man

Man kann bey Jenen leicht auf vieles Unglück schliessen,
Die bey zu grossem Glück nur träge werwerden müssen
Die gleichsam auf dem Meer die Ruh zurücke hält.
Fremd wird dieß alles seyn, was sie nur überfällt.
Den ungeübten drückt die Noth, und zarten Nacken,
Ist sie ein schweres Joch. Die Zagheit färbt die Backen
Des jungen Kriegers blaß, so bald Gefahr sich weist;
Der Alte bleibt gefaßt, wenn häufig Blut auch fleußt,
Denn die Erfahrniß gab ihm durch sein Blutvergiessen,
Oft diesen Trost, den Kranz des Sieges noch zu küssen.
Gleich also, welche GOtt besonders liebt, und die
Er hoch hält, härtet er, er prüft und übet sie.
Die aber, welche er in Zärtlichkeit läßt leben,
Wird er der Zukunft einst zu quälen übergeben.

Man irret, wenn man meint, daß hier
ein Ausnahm sey,
Denn der stets glücklich ist, bleibt nicht
von Uebeln frey.
Dem noch bis diese Zeit die Prüfung aus-
geblieben,
Dem scheinet selbe Gott auf andre Zeit zu
schieben.
Man klag daher nur nicht, daß Gott
der Frömmigkeit
Gemeiniglich theils Noth theils Krankheit
zubereit;
Nein sondern du mußt nur selbst die Ver-
nunft oft fragen:
Warum wird die Gefahr den Tapfern auf-
getragen?
Der Feldherr schicket ja die Auserlesensten
Bey Nacht sowohl den Feind, als Wege
auszuspähn.
Und theils des Feindes Macht mit Vortheil
noch zu schlagen,
Theils auch aus dem von ihm besetzten Ort
zu jagen.
Wer spricht aus diesen wohl: es that der
Feldherr mir
Gar nichts gefälliges? ein jeder hält da-
für:
Daß ers dadurch mit ihm zum allerbesten
meinet.

Der

Der Unglück leidt, das sonst die Zagheit nur beweinet,
Der sprich auch: Gott sah mich durch dieß für würdig an
Zu sehn, was die Natur der Menschen leiden kann. (*
Flieht dann die Sinnlichkeit, die weibisch schläfrig machet,
Stets trunken, wenn man nicht bey jäher Noth erwachet,
Und an die Menschheit denkt. Schließ dich in Zimmern ein,
Die wohl geheizet sind, da trink du reinen Wein,
Halt deine Füsse warm, laß dich auch vor dem Winde
Die Fenster dick verwahren; ein Hauch, der nicht gelinde
Dich anwäht, und erwärmt, wird dir gefährlich seyn.
So eben geht es auch mit jenem insgemein
Dem Maaß und Ordnung fehlt; dies muß einst Nachtheil bringen.
Das überflüßig Glück ist eins aus diesen Dingen,

*) Die menschliche Natur ist niemal so schwach, als sich die meisten einbilden, und Gott selbst legt auch nicht mehrer auf, als man ertragen kann.

Dieß schwächet das Gehirn, und machet
es verrückt,
Mit eiteln Bildern wird die Sinnenkraft
gedrückt.
Schwer wird auch das Geblüt die Dunkel-
heit vermeiden,
Man wird das Falsche kaum vom Wahren
unterscheiden.
Ists nicht glückseliger stets Elend auszu-
stehn
Und immer mehr dadurch der Tugend nä-
her gehn,
Als Gutes ohne Maaß beständig zu genüs-
sen,
Und endlich doch dabey zu Grunde gehen
müssen?
Wer stirbt am leichtesten? nicht wahr! der
Nüchterne?
Ein Vielfraß stirbet nicht, nein, er zerpla-
tzet eh.
Ein Schüler, an dem nie des Lehrers
Hofnung fehlet,
Wird meistentheils zur Last der Arbeit
auserwählet.
GOtt übet dieses auch. Glaubst du, daß
Spartens Kind
Den Eltern sey verhaßt, weils Schläge oft
empfindt?

Wenn also Gott ein Herz auf harte Probe
stellet,
Denk, daß dem Tugendwerth nie harter
Probstein fehlet.
Das Elend schlag uns wund, sey es, es
ist ein Streit,
Für unsern tapfern Muth, und keine Grau-
samkeit.
Man wird nur streitbarer, jemehr man
sucht zu wagen,
Ein wohl geübter Leib wird alles übertra-
gen.
Man wird auch auf die letzt Gefahren
selbst verschmähn.
Stark sind die, welche stets des Meeres
Wuth ausstehn.
Der Ackerleute Arm ist hart, stark sind
die Fäuste
Der Krieger zu dem Pfeil, den Läufern
sind die Meiste
Gliedmaßen schnell, und fest. Bey jeden wird
das Glied
Sehr dauerhaft, das man der Uebung nie
entzieht.
Durch Leiden lernt der Geist sich in die
Noth zu schicken.
Was uns das Leiden nützt, wird sich durch
dieß ausdrücken.

Betracht, wie vortheilhaft die Uebung
Völkern sey,
Die tapfer sind durch Noth, und nie vom
Mangel frey.
Sieh nur die Deutschen, und die nächst dem
Ister liegen;
Sie plagt die rauhe Luft, das Erdreich
das sie pflügen,
Ernährt sie kümmerlich. Vor Regen, und
vor Schnee
Schützt sie nur Zweig und Stroh, sie strei-
chen auf der See
Auf Eiß, und durch den Wald, und Thie-
re sind die Speise.
Sind sie unglücklich? nein. Dieß ist auf
keine Weise
Unglück, was zur Natur uns die Gewohn-
heit macht,
Nothwendigkeit hat oft Lust nach und nach
gebracht.
Ein Sitz den Mattigkeit auf einen Tag
sich wählet,
Ist jener Völker Haus, die Kleidung selber
fehlet,
Die Nahrung ist sehr schlecht, bloß was
ihr eigner Fleiß
Mit Mühe sich erwirbt, ist täglich ihre
Speiß.

Nicht

Nicht wahr Lucil, du glaubst: dieß alles
sey Beschwerde?
Und doch lebt manches Volk so elend auf
der Erde.
Warum bewunderst du, daß Fromme elend
sind,
Da doch ihr Muth durch dieß Standhaf-
tigkeit gewinnt?
Kein Baum ist fest und stark, den Winde
nicht umringen,
Duch öfters Schütteln wird die Wurze
tiefer dringen,
Und er steht sicherer; ein andrer bricht sehr
leicht,
Ruht er im Thal, von dem die Sonne nie-
mal weicht.
Nur Frommen steht demnach es zu, im
Unglück leben,
Damit sie ohne Furcht sich Fällen übergeben,
Die niemal übel sind, nur der für übel hält,
Der selber sie sich macht, weil Muth und
Weisheit fehlt.

Der fünfte Absatz.

Nebst diesem mein Lucil! nützt es auch
allen Leuten,
Wann Fromme immerfort im Unglücksfel-
de streiten.
Gott

Gott handelt allzeit klug, Er zeigt: des Pöbels Wahn
Wünscht, scheut, was weder gut, und weder böß seyn kann.
Vor Blindheit müßte man sich förchten, ihrer schämen,
Wenn nur die Schuldigen um ihre Augen kämen.
Es mögen Appius, Metellus immer hin
Beraubt des Augenlichts frey hin und wieder ziehn.
Der Reichthum ist kein Gut, und daß die Welt erkenne,
Daß Geld im Ehrenort, wie Lasterwinkeln thöne,
So hab es Ellius der theuern Unschuld Greul.
Denn Gott giebt nie so sehr dieß der Verachtung feil,
Wornach des Menschen Sinn sich immer heißer sehnet,
Als damal, da er es den ehrlichsten entwehnet,
Und den Verschwendungen der Schändlichsten verleiht.
Man sagt unbillig ists, daß nur die Frömmigkeit
In stetem Joche lieg', die Bosheit Ränke treibe,

Und

Und doch bey allem dem noch ungekränket
bleibe,
So sag man mir ob es nicht auch unbillig ist,
Daß Männer mutherfüllt mit Waffen
ausgerüst,
Bald auf dem Walle stehn, bald durch die
Nachtesstunden
Im Lager wache sind, und zwar mit
ihren Wunden
Die man nur erst verband; die Buben aber
sich
Bey zügelloser Schaar der Schande öffent-
lich
Befleissen, in der Stadt dabey noch sicher
leben?
Kann man nicht dieses auch zur Billig-
keit erheben,
Daß man zum Gottesdienst die Jungfern
wachsam findt,
Indem der tiefste Schlaf die Liederlich-
sten bindt?
Die Arbeit wählet sich die Würdig-
sten. Es ziehet
Die Sonne oft ins Meer, noch ist der Rath
bemühet,
Da mancher Taugenicht im Marsfeld sich
vergnügt,
Die müßge Zeit vertreibt, bald in den
Schenken liegt,
Bald

Bald mit der Schwätzer Roth den Werth der Zeit verschwendet.
In dieser Republik der Welt, Lucil! verwendet,
Der tugendhafte Mann ganz willig seine Müh.
Er folgt mit gleichem Schritt: der Weltlauf zwingt ihn nie.
Er käm zuvor, würd er die Fälle vorher wissen.
Demetrius sprach oft: mich kann es wohl verdrüssen,
O Himmel! daß du dich mir eh nicht hast erklärt.
Ich hätte mich gewiß auch eh dahin gekehrt,
Worinn ich mich nunmehr durch deinen Wink befinde.
Beschliessest du etwa den Abschied meinem Kinde,
Wohlan es kehr zurück, ich zog es wegen dir,
Verlangst du einen Theil des Körpers selbst von mir,
Ich mache nichts daraus den ganzen bald zu geben,
Begehrst du meinen Geist, ich werd nicht widerstreben,

Was

Was du mir immer gabst, das nimm nur
wiedrum hin,
Du magst, was du verlangst, an dich ohn
Anstand ziehn.
Warum begehrst du es? ich hätte selbst
dir lieber
Es angebothen, ja! bestürzt klag ich da-
rüber,
Daß ichs dir liefern muß. Es zwang dich
keine Noth,
Daß du es mit Gewalt entreissest. Ja
mein GOtt!
Du hättest es von mir gutwillig haben
können,
Jedoch, ich solle wohl mir dieß entrissen
nennen?
Nein, dem entreißt man nichts, der nichts
zurücke hält,
Ich leide frey, und werd durch keinen
Zwang gequält.
Ich diene nicht als Knecht, mein Wille
ist dein Wille,
Und daß ich alles dieß so leicht und froh
erfülle,
Geschieht daher, ich weis, durch deine
Wundermacht,
Die ewig sicher ist, wird alles vorgebracht.

Du Gottheit leitest uns. Der Mensch
sieht kaum die Erde,
Schon ist es ihm bestimmt, wie lang er
athmen werde.
Man bleibe nur gefast, denn alles stellt
sich ein,
Nach dem bestimmten Lauf; worüber man
sich freun,
Was man beweinen soll, war alles längst
beschlossen.
Und ist das Leben selbst im Wechsel gleich
verflossen,
Läuft alles doch in eins. Um was wir
sehnlich flehn,
Und was man hat, vergeht, wir alle selbst
vergehn.
Ein jeder Zufall soll uns ins Gedächtniß
führen;
Daß wir von unsrigem niemals etwas
verliehren,
Den Frommen steht es zu sich stets der
Vorsicht weihn.
Besondrer Trost ist es, in allen alles seyn.*
GOtt, welcher alles schuf, der alles selbst
regieret,
Hält

*) Nämlich was die Gedult, die Uebergebung in die gött-
liche Anordnung, und andre in dergleichen Umständen
nothwendige Tugenden betrift.

Hält Ordnung und Befehl, wie Er sie angeführet, *)
Ja Er verband sich selbst. Es wird nicht mehr verkehrt,
Was seine Vorsicht wählt und Menschen widerfährt.**)
Um einen Ehrenmann daher uns vorzustellen,
Will Er nebst Güte auch oft Strengigkeit erwählen.
Er läßt ihn bald sehr hoch, bald in den Tiefen stehn,
Und selten gar zu lang auf ebnen Wegen gehn.
Der Fromme muß sein Schif im wilden Meer regieren,
Er muß sich selbst dem Lauf der Welt entgegen führen,
Und wirbelt gleich der Schwall des Elends auf ihn zu,
Er ändert, was er darf, und sucht durch Muth sich Ruh.
Das Feuer prüft das Gold, das Trübsal fromme Seelen.

N Ver=

*) Weil er unveränderlich ist.

**) Der Mensch legt oft auf andere allein die Ursache seiner Zufälle, gedenkt nicht, daß Gott jenem Wohlstand, diesem Elend bestimmen könne.

Verzeih durch diese Schrift, mein
Freund! dir vorzustellen,
Wie Tugend steigen muß, daraus kannst
du nun sehn,
Ihr sey nie stets vergönnt den ebnen Pfad
zu gehn.
„Der Weg ist Anfangs hart, die
Sonnenpferde zwingen*)
„Sich Morgens kaum noch durch. Wirst
du zur Mitte dringen,
„Hast du den höchsten Weg. Mein
schüchtern Aug erschrickt,
„Wenn es auf Land und Meer von dieser
Höhe blickt.
„Des Weges End ist Thal. Man muß zu
lenken wissen.
„Selbst Tethys, welche mich in ihren un-
tern Flüssen
„Des Abends stets empfängt, befürchtet
meinen Fall.
Der tapfre Jüngling dort: „Ich bleib auf
meiner Wahl,„
Sprach er, „der Weg reizt mich. Wenn
ich auch fallen sollte,
„Ists doch der Mühe werth.„ Der Vater
jedoch wollte
Dem

*) Dieß Gespräch ist zwischen Phöbus und Phaeton aus Ovids Verwandlungen 2. Buch.

Dem Sohne Einhalt thun: gesezt, sagt
er, du weist
Den Weg, gesetzt daß dich nichts in den
Irrweg reißt,
Wie wirst du durch den Stier und jene
Bögen fahren
Und vor dem grimmgen Schlund des Lö-
wens dich verwahren?
Er aber: „Du hast mir den Wagen schon
erlaubt,
„Ich fahre; wodurch man mich izt abzu-
schrecken glaubt,
„Das reget meinen Muth. Auch ich muß
dort noch stehen,
„Wo man die Sonne selbst für Furcht
kann zittern sehen! *)

Nur feige o Lucil! verlangen Sicherheit;
Die Tugend aber steigt sehr hoch, sie
schwingt sich weit.

*) Man muß sich durch keine Beschwerden schrecken lassen, auf dem Tugendwege immer weiter zu gehen. Aber man muß dabey auch nichts übertreiben. So weit es GOtt zuläßt, und wohin er uns führet, dahin soll man in Demuth folgen. Daß Phaeton sich vor der gefährlichen Bahne nicht förchtet, dadurch zeigt er Muth und Eifer, welches gewiß der Tugend nöthig ist, daß er aber in die Anordnung seines Vaters sich nicht schicket, dadurch verräth er seine übertreibende Unbescheidenheit, von beyden giebt er uns also ein schönes Beyspiel.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Mareck, Johann Baptist Gabriel,

Poetische Werke

Wien [1771]

P.o.germ. 423#Beibd.2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10108514-6
VD18 14615932